



Romans De La Dame A La Lycorne
Et Du Biau Chevalier

Gennrich

LE ROMANS DE LA DAME A LA LYCORNE ET DU BIAU CHEVALIER

EINE LITERARHISTORISCHE UND SPRACHLICHE UNTERSUCHUNG

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

IN DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU STRASSBURG I. ELS.

VORGELEGT VON

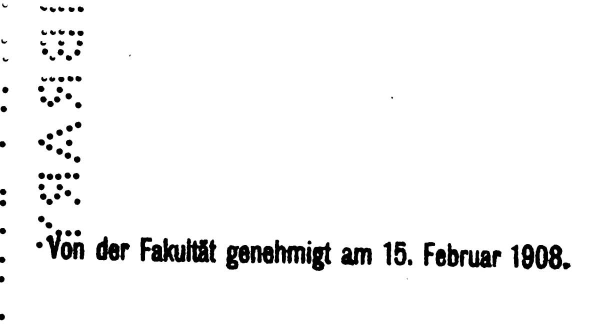
FRIEDRICH GENNRICH

AUS STRASSBURG IM ELS.

HALLE A. S. 1908.

BUCHDRUCKEREI DES WAISENHAUSES.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät erscheint nur der I. Teil der Dissertation, die ganze Abhandlung wird veröffentlicht als Einleitung zur Ausgabe des Romanes in der **Gesellschaft für romanische Literatur.**



MEINEN LIEBEN ELTERN.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung: Seite

Die Handschrift 9

Der Inhalt 13

Grundlagen der Dichtung 44

Die überlieferte Mundart 60

Die Mundart des Dichters 75

Zeit der Abfassung des Romanes.

Versbau und Reim.

Die Lieder.

Stil des Romanes.

Der Verfasser.

Text.

Anmerkungen.

Namenverzeichnis.

Glossar.

Verzeichnis der benutzten Werke.

[Die Titel der hier nicht verzeichneten Werke sind an den betreffenden Stellen vollständig angegeben.]

Domenico Comparetti, Virgilio nel Medio Evo. 2 vol. Firenze 1892.
André Duchesne, Histoire de la Maison de Dreux. Paris 1631 in fol.
Ebeling, Auberee. Halle 1895.
W. Foerster, Christian von Troyes sämtliche Werke. Halle 1884—99.
—, Kristian von Troyes Yvain. Romanische Textbibliothek. Band V. Halle 1906.
—, Chevalier as II espees. Halle 1877.
—, De Venus la deesse d'amor. Bonn 1880.
Friedwagner, Méraugis de Portlesguez von Raoul de Houdenc. Halle 1897.
G. Gröber, Grundriß der romanischen Philologie. Bd. II 1 und 2. Straßburg 1902.
H. Grote, Stammtafeln. Leipzig 1877.
Haase, Das Verhalten der pik. und wall. Denkmäler des Mittelalters in bezug auf a und e vor gedecktem n. Diss. Halle 1880.
van Hamel, Les Lamentations de Mathéolus et le Livre de Lëesce de Jehan Le Fevre de Resson. Paris 1892 et 1905.
Jeanroy, Les origines de la Poésie lyrique en France. Paris 1903. II. ed.
Ernest Lavisse, Histoire de France, depuis les origines jusqu'à la révolution. 8 vol. Paris 1900—1903.
Lorentz, Die erste Person Pluralis im Altfranzösischen. Diss. Heidelberg 1886.
Keller, Roman des Sept Sages. Tübingen 1836.
Köstlin, Geschichte der Musik. Tübingen 1880.
Krause, Zur Mundart des Départements Oise. Z. fr. Sp. Lit. XVIII, S. 58 ff.
Maßmann, Partonopeus und Mélior. Berlin 1847.
Mebes, Garnier von Pont Sainte Maxence. Diss.
P. Meyer, Mémoires de la Soc. linguistique. T. I.
Michaut, Biographie Universelle. T. XI.
Neumann, Laut- und Flexionslehre. Heilbronn 1878.
Nouvelle Biographie générale. T. XIV.

Gaston Paris, Orson de Beauvais. Soc. d. a. textes frs. Paris 1900.
Piaget, Le Chapel des Fleurs de Lis. Romania XXVII.
Fr. von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. Leipzig.
Rauschmaier, Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranz. Diss. Erlangen 1892.
Raynaud, Bibliographie des Chansonniers français. Paris 1884.
—, Rondeaux et autres Poésies. Soc. d. a. textes frs. Paris 1889.
Fr. de Reiffenberg, Gilles de Chin, poème de Gautier de Tournay, Monuments pour servir à l'histoire de Namur etc. T. VII. 1847.
Roßmann, Französisches oi. Diss. Heidelberg 1882.
Schirrmacher, Kaiser Friedrich der Zweite. Göttingen 1859—1865.
Schrohe, Der Kampf der Gegenkönige Ludwig und Friedrich. Hist. Studien. Bd. XXIX (1902).
Schwan, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir. Romanische Studien IV. S. 351 ff.
Schwan-Behrens, Altfranzösische Grammatik. 6. Aufl. 1906.
Schwieger, Der Zauberer Virgil. Berlin 1897.
Suchier, Aucassin und Nicolete. 4. Aufl. Paderborn 1899.
—, Oeuvres poétiques de Philippe de Beaumanoir. Soc. d. a. textes. frs. Paris 1884.
Tobler, Le dit des VIII blasons. Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. V.
Winderlich, Die Tilgung des romanischen Hiatus durch Kontraktion im Französischen. Diss. Breslau 1885.
Winkelmann, Kaiser Friedrich II. in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. VII.
Zingerle, Raoul de Houdenc und seine Werke. Diss. Erlangen 1880.

Einleitung.

Die Handschrift.

In der Pergamenthandschrift der Bibliothèque nationale in Paris n° 12562 du fonds français (früher supplément français n° 540) ist auf fol. 1—68 v. unser „ROMANS DE LA DAME A LA LYCORNE ET DU BIAU CHEVALIER" enthalten. Die Folien haben eine Höhe von 315 und eine Breite von 228 mm. Die Hds. unseres Romanes ist mit der von Edélestand Du Méril, *Floire et Blancheflor*, Paris 1856, in der Einl. S. 207 mit C bezeichneten Redaktion des Romanes von *Floire et Blancheflor* in einem Bande vereinigt, obwohl die beiden Romane nichts miteinander zu tun haben. Nicht einmal der Abschreiber ist in beiden Fällen identisch, da die Redaktion C von Floire et Blancheflor eine Kurrentschriftkopie des XV. Jahrhunderts ist, während die Schrift unseres Romanes, nach den Angaben des Handschriftenkatalogs der Bibl. nat., in das XIV. Jahrhundert fällt. Die beiden Texte sind also nur zusammengebunden.

102 Miniaturen, unter denen in roter Schrift ein kurzer erklärender Text steht, illustrieren unseren in zwei Spalten von je 38 Zeilen auf 68 Pergamentfolien geschriebenen Roman. Am Rande jeder Miniatur befindet sich eine in den meisten Fällen unlesbar gewordene Notiz für den Maler. Abwechselnd rote und blaue, große Initiale deuten neue Textabschnitte an.

In den Text selbst sind Lieder eingestreut, die äußerlich schon dadurch kenntlich gemacht sind, daß sich über den einzelnen Liedzeilen zwei Zeilen breite, freie Zwischenräume

befinden, in welchen die Musik eingetragen werden sollte; doch weder die Noten noch die Notenlinien sind nachgetragen worden.

Der Roman selbst gliedert sich in zwei Abschnitte, von denen der erste auf fol. 14v. in sechs Wappen seinen Abschluß findet. Die Anordnung der Wappen ist folgende:

Engel, eine Krone tragend.	Engel, eine Krone tragend.
Frankreich.[1] [Lilien gold in blau.]	**Navarra.** [(9 Ringe), randkreuz- und schrägkreuzweise durch Ketten verbunden, gold in rot.]
Evreux. [Frankreich mit Schrägstab gestückt rot, weiß.]	**Bourgogne.** [Sechsfach schräggeteilt, gold blau mit rotem Rand.]
Valois. [Frankreich mit rotem Rand.]	**Champagne.** [Schrägbalken weiß, begleitet jederseits von Zwillingsfäden, die einwärts wechselweise mit Krücken besetzt sind, gold in blau.]

Die Hds. ist sehr gut erhalten und nur selten durch Radierung von Stellen oder sonstige Beschädigung des Pergamentes unleserlich geworden. Der ganzen äußeren Gestalt und der Ausstattung nach zu schließen, scheint sie, die einzige Überlieferung des Romanes, für einen Vornehmen hergestellt worden zu sein, worauf auch die Wappen hindeuten.

Bei näherer Prüfung ergibt sich, daß die Hds. nicht das Original, sondern nur eine Abschrift und zwar eine ziemlich nachlässige und fehlerhafte Abschrift sein kann. Denn nicht nur die drei übersehenen Verse 3545, 4601 und 5909, die auf dem Rande nachgetragen wurden, zeigen die Abschrift an, sondern auch die Verse 5820 und 5854, die keinen reimen-

1) Zu den Wappen ist verglichen worden: Grote, Stammtafeln, Leipzig 1877 S. 298 ff.

den Vers haben. In diesen Fällen ist auf das Fehlen eines Verses, den der Sinn der Erzählung fordert oder zuläßt, zu schließen, der bei der Abschrift übersehen wurde, aber im Originale stand. Auch die falsche Verwendung der farbigen Initialen, z. B. T statt S 2590 oder O statt J 7942 oder am unrechten Orte (d. h. mitten im Satze) wie in V. 1269, 1868 usw. bestärkt uns in der Ansicht, daß wir es mit einer Abschrift und nicht mit dem Originale selbst zu tun haben. Über weitere Versehen des Abschreibers siehe unten.

Was die genaue Datierung der Hds. anbelangt, so können neben der schon oben erwähnten in das XIV. Jahrhundert gesetzten Schrift die Miniaturen dienen. Nach dem Dafürhalten des Herrn Dr. Westendorp hier sind die Miniaturen, ihrer Ausführung und der auf ihnen dargestellten Tracht nach zu urteilen, nicht nach 1330 entstanden. Die sechs Wappen, die offenbar nicht bloß dem Zwecke der Ornamentierung dienen, lassen sich dagegen schwer zur Datierung der Hds. selbst heranziehen, da man nicht die Beziehungen der einzelnen Wappen untereinander sich geschichtlich verständlich machen kann.

Die Deutung der Zusammenstellung der Wappen ließe sich auf zweifache Weise versuchen.

Einerseits könnte man in den linksstehenden Wappen die alle dem französischen Königshause angehören, einen französischen König versinnbildlicht sehen, während die rechts stehenden Wappen der Gemahlin dieses betreffenden Königs angehören könnten. Der französische König, der hier allenfalls in Betracht käme, wäre Philippe VI. (1328—1350), welcher in erster Ehe mit Johanna von Burgund und in zweiter Ehe mit Blanche von Navarra vermählt war. Doch zwei Wappen lassen sich hierbei nicht einordnen, es sind die Wappen von Champagne und Evreux. Die Champagne gehörte zwar seit 1285 zur französischen Krone, das Wappen müßte dann aber links stehen. Vollständig fraglich bleibt der innere Zusammenhang des Wappens von Evreux mit den übrigen; denn Evreux kam, nachdem es 1285 Ludwig († 1319), dem vierten Sohne Philippes III., gegeben und 1307 selbständig wurde, erst 1397 wieder zur französischen Krone.

Zutreffender wäre vielleicht eine zweite Annahme, daß nämlich unter der Zusammenstellung der Wappen die Ausdehnung der Herrschaft der französischen Krone dargestellt würde. Dann würde Philippe III. (1270—1285) in Frage kommen. Evreux gehörte von 1200—1307, Navarra 1276 bis 1328, die Champagne 1276 (von 1285 ab endgültig für immer) zum französischen Königshause. Die Grafschaft Valois und Alençon fiel nach dem Tode Tristans, des Bruders von Philippe III., nach dem siebenten Kreuzzuge 1270 ebenfalls an Philippe III. So vereinigte er als König von Frankreich Evreux, Navarra, Valois und die Champagne. Auch bei dieser Annahme jedoch läßt sich ein Wappen, das Wappen von Bourgogne nicht einordnen. Das Herzogtum Burgund kam erst 1361 nach dem Tode von Philippe de Rouvre auf kurze Zeit zur Krone Frankreichs. Es bestanden aber allerdings sehr enge Beziehungen zwischen Philippe III. und dem damals regierenden Herzog von Burgund, Robert II. (1273 bis 1305), welcher mit der jüngsten Schwester des Königs, Agnes, vermählt und Großkämmerer Philippes war.

An und für sich könnte man der zweiten Identifizierung daher keinen größeren Grad von Wahrscheinlichkeit beilegen als der ersten, wenn nicht der Hof Philippes III. als ein geeigneter Boden für unsern Roman erwiesen werden kann, der sich für die Zeit Philippes VI. jedenfalls nicht nachweisen läßt.

Philippe III. nun war in zweiter Ehe mit Maria von Brabant, einer prunkliebenden Fürstin verheiratet, über die wir bei E. Lavisse, Histoire de France t. III_2 p. 106 lesen: „La reine Marie aimait les fêtes, les romans, la vie chevaleresque; elle eut une petite cour où les princes d'Empire, attirés par les agréments du séjour en France, étaient nombreux. Les «amis» de la reine Marie: le duc de Brabant (qui périt dans un tournoi), les comtes de Bourgogne, de Gueldre, de Hollande, de Luxembourg et leurs émules français les comtes de Dreux, de Soissons, de Saint-Pol etc., grands seigneurs fastueux, téméraires, ressemblent déjà à des personnages de Froissart.“

Es wäre allerdings nicht ausgeschlossen, daß der Dichter unseres Romans Beziehungen zu jenem kunstliebenden Kreise am Hofe Philippes III. hatte; leider bietet er selbst keinen Aufschluß darüber.

Wir müssen uns deshalb beschränken, die Entstehung unserer Hds. in das erste Drittel des XIV. Jahrhunderts zu verlegen.

Der Inhalt.

Der Verfasser macht in V. 1—695 den Leser mit den Hauptpersonen seines Romanes bekannt. Zunächst tritt uns eine junge Dame, die Tochter des Königs von Friesland, entgegen. Sie ist von so erhabener Schönheit und Anmut, von so hervorragender Güte, Reinheit und Keuschheit, daß ihr der Liebesgott in Anbetracht ihrer hohen sittlichen Eigenschaften ein Einhorn verlieh, damit sie für alle Zeiten den Namen *„la Blanche Dame à la Lycorne“* (V. 193) tragen sollte (V. 171 bis 204). Durch ihren zierlichen Körperbau, ihre weiße, der Lilie gleichende Hautfarbe, ihr frisches, rotes Gesicht, ihren sanften Blick, ihr sicheres Benehmen und ihr festes, entschlossenes Auftreten zog sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Sie war mit einem kühnen Ritter von hoher Abstammung, Privé Dangier, verheiratet und wurde von allen Leuten wegen ihrer Schönheit und Charaktergröße verehrt.

Auch über die Grenzen des Landes hinaus drang ihr Ruhm, und so fehlte es nicht an Rittern, die sich gerne um ihre Minne bewarben. Einer dieser Ritter war der *Chevalier au Gresillon* (Grillenritter), ein anmutiger und tapferer Kämpfer, dem die Dame à la Lycorne wohl gewogen war, und dem sie bei seinem Abschiede als Unterpfand unverbrüchlicher Treue ihren Ring schenkte.

Der Grillenritter machte sich auf, um zu Ehren seiner Dame Abenteuer zu bestehen. Bald traf er dann auch einen verwundeten Ritter an, der ihn warnte weiter zu ziehen, wenn er nicht einen schweren Kampf mit sechs Rittern bestehen wollte. Dieser Kampf schreckte unseren Ritter nicht, sondern war ihm vielmehr eine willkommene Gelegenheit, seinen Mut

und seine Kraft zu erproben, und, dem Verwundeten gute Besserung wünschend, ritt er seines Weges weiter, bis er auf die besagten sechs Ritter stieß. Gleich entspann sich ein Kampf, aus dem zuletzt der Grillenritter als Sieger hervorging.

Von einem anderen Ritter, dessen Abenteuerfahrt nicht so glücklich verlief, berichtet uns alsdann der Dichter. Es war der *Chevalier à la Cornemuse,* den der Liebeskummer aus seinem Lande vertrieben hatte. Auf seiner Fahrt traf er auf einige Ritter, die sehr betrübt und traurig aussahen, da ihnen eine schöne Dame geraubt worden war. Von Mitleid erregt versprach Cornemuse den Rittern seinen Beistand; man machte sich auf die Suche und fand auch bald die Entführer, 30 Ritter[1], die sich zur Rast unter einen Baum niedergesetzt hatten. Cornemuse forderte nun die Ritter auf, die Dame wieder herauszugeben; doch da diese der Aufforderung nicht nachkamen, entspann sich ein Kampf, der leider mit der Niederlage des Cornemuse enden sollte. Die 30 Ritter hatten nämlich den Mut und die Tüchtigkeit des Cornemuse erkannt und beschlossen ihn gefangen zu nehmen, damit er mit ihnen auf ein großes Turnier ginge. Nachdem Cornemuse, der zuerst sehr erzürnt über seine Niederlage und Gefangennahme war, sich beruhigt und sich bereit erklärt hatte mitzuziehen, wurde die geraubte Dame wieder freigegeben (V. 47—170).

Cornemuse aber liebte schon seit langer Zeit die Dame à la Lycorne, und, hatte er bis jetzt nicht den Mut gehabt ihr seine Liebe zu gestehen, so raffte er sich nun auf, um sein Glück bei der Dame zu versuchen. Leider erfuhr er, daß die Dame bereits ihr Herz dem Grillenritter geschenkt und ihm als Zeichen ihrer Zuneigung einen Ring gegeben hatte.

Der Cornemuse hatte deshalb nichts Eiligeres zu tun, als das Liebesglück der beiden zu zerstören, um sich in den

1) Wenn in dem Romane öfters von 10 (3893), 20 (1648, 2256), 30 (65, 75, 983), 40 (2384, 4049), 400 (2664) oder gar von 15000 (6438) Rittern die Rede ist, so hat der Verfasser hiermit nicht eine bestimmte Anzahl Ritter im Auge, sondern will damit nur eine mehr oder minder große Anzahl ausdrücken. Vgl. auch Rauschmaier: Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen. Diss. Erlangen 1892.



Besitz der Liebe der Dame à la Lycorne zu bringen. Er machte sich schnell auf den Weg und fand nach kurzem Suchen den Grillenritter in *Pulle* (Apulien). Man war bald gegenseitig bekannt geworden und sprach über allerlei Neuigkeiten aus der Heimat. Unter anderen erwähnte Cornemuse auch die Dame à la Lycorne, die einem Ritter, der sich um ihre Minne bewarb, einen Ring nur unter der Bedingung geschenkt hatte, daß er nicht früher aus der Fremde zurückkehren sollte, als bis sie es wünschte, um sich eben den unbeliebten Schwärmer fern zu halten. Der Grillenritter erkannte gleich, daß nur er dieser Ritter sein könnte, und erzürnte sich so sehr darüber, daß er weder von der Dame à la Lycorne noch von ihrem Ringe mehr etwas wissen wollte. In seinem Zorne verkaufte er dann dem Cornemuse den Ring, der hocherfreut über das Gelingen seiner List mit dem Ringe nach Hause zog.

Nach seiner Heimkunft ging er aber gleich zu der Dame à la Lycorne und teilte ihr mit, daß er in Italien einen Ritter kennen gelernt habe, der zwar sehr viel von ihr gesprochen hätte, dem aber gar nichts an ihrer Minne gelegen wäre; denn er hätte ihm den Ring, den er von der Dame als Geschenk erhalten hätte, verkauft. Cornemuse zeigte den Ring, den die Dame als den ihrigen erkannte, und schloß daran die Ermahnung an, daß sie niemals mehr so leichtsinnig an fremde Leute ihre Liebe verschenken sollte.

Die Dame à la Lycorne, entrüstet über die Aufdringlichkeit des Ritters, rechtfertigte sich damit, daß es ihre Pflicht gewesen wäre, dem für sie in den Krieg ziehenden Grillenritter ein letztes Erinnerungszeichen zu geben. Zwar suchte Cornemuse seine in Übereilung gesprochenen Worte zurückzunehmen, dieses änderte aber die Meinung der Dame nicht, daß „durch Übelreden über andere niemand in seinem Wohle gefördert werde, und daß man gewöhnlich auch nicht viel Gutes von denjenigen sagen könne, die andere in ein schlechtes Licht setzen.“

Hiermit war der Liebesantrag des Cornemuse gescheitert; ergrimmt zog er von dannen, indem er seinem Zorn in einer

Balade, die in den erbitterten Refrain ausklingt: *Pendus soit il qui james amera!* Luft macht.

Noch ein dritter Ritter, der *Beau Chevalier,* der mit Recht diesen Namen wegen seiner Schönheit und Tapferkeit führte, liebte im geheimen die Dame à la Lycorne, doch ließ er sich seine Liebe nicht anmerken, da er erst sehen wollte, ob die Minne des Gresillon und des Cornemuse aufrichtig und echt wären. Als dieses jedoch nicht der Fall war, versuchte auch er sein Glück (V. 613—662).

Hiermit endigt die Einleitung und mit der Werbung des Beau Chevalier beginnt nun der eigentliche Liebesroman, der bis zum Schlusse der Dichtung durchgeführt ist, durchsetzt mit Heldentaten und Abenteuern des Beau Chevalier.

In einfacher und schlichter Weise warb der Beau Chevalier, der weder große Reichtümer noch Bildung besaß, der aber seiner Dame treu und beständig dienen wollte, um die Minne der Dame à la Lycorne. Diese verhielt sich zuerst etwas skeptisch den Worten des Ritters gegenüber, belehrt durch ihre schlechten Erfahrungen; aber schließlich willigte sie doch ein, da ja der Beau Chevalier nicht im Rufe eines Lügners noch Betrügers stünde, unter der Bedingung, daß der Ritter ihr unter Eid seine Treue gelobte.

Der Beau Chevalier war sofort bereit den Eid zu leisten und gelobte keusch zu bleiben, das Liebesgeheimnis nicht zu verraten, von ganzem Herzen zu lieben und seiner Dame in allen Gefahren beizustehen. Das Liebesverhältnis sollte so lange aufrechterhalten werden, bis einer von beiden Teilen es durch Verletzung des Eides löste (V. 838).

Nachdem dann auch die Dame à la Lycorne den Eid geleistet und die übersprudelnde Freude beider sich in Liedern kund getan hat, zieht der Beau Chevalier nach herzlichem Abschied von seiner Dame aus, um zu ihrer Ehre Heldentaten zu vollbringen (V. 938).

Sein Weg führte ihn zuerst auf ein Turnier, das bei dem „roten Turm“ *(Tour Vermelle)* stattfand. Als er auf dem Turnierplatz ankam, hatte er schon seinen Entschluß gefaßt, nur demjenigen seine Hilfe zuteil werden zu lassen, der am

meisten bedrängt würde. Alle Anwesenden, unter denen sich auch *Privé Dangier*, der Gemahl der Dame à la Lycorne, befand, erstaunten über seine Schönheit und sein prächtiges Aussehen.

Das Turnier begann, und es dauerte nicht lange, so befand sich Privé Dangier in solcher Not, daß ihm der Beau Chevalier zur Hilfe kommen mußte. Obwohl das Turnier vom Morgen bis zum Abend währte, kämpfte der Beau Chevalier ununterbrochen, ohne sich die geringste Ermüdung anmerken zu lassen. Privé Dangier fühlte sich dem Beau Chevalier gegenüber verpflichtet und nahm ihn zur Belohnung für seine ihm geleisteten Dienste mit auf sein Schloß.

Als man dort ankam, war es gerade Zeit zur Abendmahlzeit; Privé Dangier erzählte seiner Gemahlin von den Heldentaten des Beau Chevalier, den er in Anerkennung seiner Dienste eingeladen hätte. Die Dame à la Lycorne war natürlich mit dieser Einladung einverstanden, und der Beau Chevalier wurde ihr vorgestellt. Sie erkannte ihren Freund *(ami)* gleich wieder, begrüßte ihn höflich und freute sich über das schnelle Wiedersehen.

Längere Zeit durfte sich nun der Beau Chevalier des Aufenthaltes bei Privé Dangier erfreuen, bis eines Tages durch eine verräterische, eifersüchtige Frau, die *Dame à la Pye*, dem Privé Dangier die Liebe beider aufgedeckt und der Beau Chevalier gezwungen wurde, den Hof Privé Dangiers zu verlassen (V. 1275).

In klagenden Liedern nimmt nun der Ritter von seiner Dame Abschied und begibt sich auf den Weg nach dem „Abenteuertal“ *(Val Aventureux)*. Doch Sehnsucht und Liebesgram quälen ihn so sehr in seinem Innern, daß er sich unter einen Baum niedersetzt und einen Dit an seine Dame schreibt, in dem er in allegorischer Weise Betrachtungen über seine Liebe zur Dame à la Lycorne anstellt (V. 1353—1591).

Eine Kette — die Sehnsucht —, die noch fester sei als Eisen und Stahl, verbinde die Herzen beider Liebenden, und zwar gleiche das Herz der Geliebten einem klaren Spiegel, in dem der Geliebte sich sehen und spiegeln

könne — die Gegenliebe der Dame à la Lycorne zum Beau Chevalier.

Aber der Spiegel sei durch einen Flecken — die unerwartete Trennung der Liebenden — getrübt worden, der von einem heftigen Rauche — die Verleumdung durch die Dame à la Pye — herrühre, so daß der Geliebte sich nicht mehr klar in dem Spiegel erblicken könne. Auch die Liebe der Dame à la Lycorne könne sich trüben, wenn sie auf die Worte der Verleumder höre, aus deren Saat Haß und Ärger erwachsen.

Dann bittet der Beau Chevalier seine Dame, dem Geschwätz kein Gehör zu schenken, sondern alles zu tun, um die Klarheit des Spiegels auch fernerhin ungetrübt zu erhalten. Ebenso möge sie die Kette, die so leicht nicht zerreißen könne, da sie aus kostbarem Metall von weisen Leuten mit reiner Liebe gefügt und geschmiedet werde, vor Beschädigungen bewahren. Demut, lautere Liebe und Mitleid, Freude und Aufrichtigkeit seien die Hüter der Kette, und wenn diese Eigenschaften in der Geliebten wohnen, so könne auch die Liebe zu ihm nicht gefährdet werden.

Mit der Hoffnung, daß die Dame à la Lycorne alle Verleumder hasse und ihm dadurch Kummer und Herzeleid erspare, schließt der Ritter seinen Dit, der zu gleicher Zeit auch den Abschluß des ersten Teiles des Romanes bildet (V. 1597).

Im zweiten Teile finden wir den Beau Chevalier nun auf seiner Fahrt ins „Abenteuertal“ *(Val Aventureus)*. Die Reise geht durch öde Gegenden und Wälder, bis er endlich einem niederen Edelmanne *(vavasseur)* begegnet, der von großem Schmerz ergriffen zu sein scheint (V. 1598—1675).

Dieser hatte seine einzige Tochter bei sich, die sehr weinte. Mitleidsvoll erkundigte sich der Beau Chevalier nach der Ursache ihrer Traurigkeit und erfuhr von dem Ritter, daß ein starker Riese das ganze Land verwüstet hätte, alle Ritter bis auf ihn getötet habe und auch ihm nach dem Leben trachte, falls er ihm nicht seine Tochter überlasse. Der Beau Chevalier erbarmt sich dieser beiden beklagenswerten Menschen und verspricht ihnen Hilfe, trotz der Warnungen des Ritters, daß der Riese 20 Ritter auf einmal bezwinge.

Man machte sich auf den Weg zu dem Riesen, der von ungeheurer Größe und häßlich wie die Nacht war. Kaum hatte dieser die Ankommenden erblickt, so stürzte er schon mit lautem Gebrüll auf sie zu; aber der Beau Chevalier schwang sich schnell auf sein Pferd und warf den Riesen mit seiner Lanze zu Boden. Er glaubte, den Riesen schon tödlich getroffen zu haben, stieg vom Pferd und drang mit seinem Schwert auf ihn ein; doch er hatte sich getäuscht. Der Riese erhob sich schnell wieder und ging mit einer schweren Keule auf den Beau Chevalier los. Dieser war aber behender, kam seinem Gegner zuvor und versetzte ihm einen so starken Hieb auf den Kopf, daß dem Riesen das Blut in die Augen drang und er nicht mehr sehen konnte. Der Kampf tobte noch eine Weile hin und her, bis es dem starken Ritter gelang, des Riesen Herr zu werden. Dann rief er Vater und Tochter, die vor Angst in den Wald geflüchtet waren; heran, schlug dem Ungetüm den Kopf ab und gab ihn der Jungfrau, die bei dessen Anblick zwar vor Furcht und Entsetzen bebte, die aber dennoch über den Tod des Ungeheuers hocherfreut war (V. 1676 bis 1808).

Als Dank bot der Vater dem Beau Chevalier sein Land und seine Tochter an und lud ihn ein, mit in sein Haus zu kommen; aber nur in den letzten Vorschlag willigte er ein und folgte seinem Gastgeber in sein Schloß. Im ganzen Lande aber wurde die frohe Botschaft vom Tode des Riesen und von dessen Bezwinger verbreitet (V. 1809—1826).

Am nächsten Morgen in aller Frühe nahm der Beau Chevalier Abschied von seinem Gastgeber und ritt weiter, der frohen Stunden gedenkend, die er bei seiner Dame verbringen durfte. Die süße Erinnerung, sein Glückseligkeitsgefühl und die frohe Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen finden ihren Wiederhall in einer stimmungsvollen Balade (V. 1833—53).

Das Verlangen, bald in das „Abenteuertal" zu kommen, trieb den Beau Chevalier unaufhaltsam vorwärts. Als er gerade durch einen dichten Wald ritt, bemerkte er zwei Ritter, die auf einen dritten Ritter, welcher auf einem Löwen festgebunden war, losschlugen. Auf Befragen erfuhr der Beau Chevalier, daß erst

die beiden Ritter besiegt werden müßten, ehe der dritte Ritter befreit werden könnte. Unser Ritter war sofort zum Kampf bereit, zerspaltete dem auf ihn gehetzten Löwen den Kopf und vertrieb die beiden anderen Ritter. Der gefangene Ritter wurde nun losgebunden und gab sich als „Feenritter“ *(Chevalier Féé)* zu erkennen (V. 1863—1926).

Er war der Sohn einer schönen Dame, die einen tapferen Ritter aufrichtig liebte. Eines Tages wartete sie in einem Obstgarten auf ihren Geliebten und sah, als dieser lange nicht kam, dort eine wunderschöne weiß-rote Apfelblüte. Die Göttin der Liebe sagte ihr, diese Blüte sei das Ebenbild ihres Geliebten, worauf die Dame die Apfelblüte so starr anschaute, daß sie wunderbarerweise schwanger wurde und den „Feenritter“ gebar (V. 1927—1956).

Dem Feenritter aber war von Amor eine geheime Kraft verliehen worden mit der Bestimmung, allen aufrichtig Liebenden beizustehen. So war ihm auch die Liebe des Beau Chevalier zur Dame à la Lycorne bekannt, ebenso seine Gutherzigkeit, Tapferkeit und sein großer Mut, weshalb er seinem Befreier den Namen *„Beau Chevalier au Lyon“* verlieh und sich ihm ganz zur Verfügung stellte (V. 1957—1984).

Der Löwenritter dankte dem Feenritter für seine Bereitwilligkeit und versprach, fernerhin nur seinen Rat zu befolgen. Zunächst gibt der Feenritter seinem Erretter den Rat, dem Kaiser Friedrich, der schon lange in seinem Lande Krieg führe, beizustehen; aber bevor er dorthin gehe, solle er ihm einen Empfehlungsbrief an die Dame à la Lycorne geben, denn er wolle der Bote zwischen beiden sein. Zu diesem Zwecke gibt der Feenritter seinem Herrn noch ein elfenbeinernes Horn, in das er blasen solle, wenn er seiner bedürfe (V. 1985—2037).

Nachdem der Löwenritter nun einen Brief an seine Dame geschrieben hat, in dem er ihr den Feenritter empfiehlt als einen Boten, dem sie volles Vertrauen schenken könne, übergibt er den Brief dem Feenritter, der sich sogleich damit auf den Weg zur Dame à la Lycorne macht (V. 2038—2128).

Die Dame à la Lycorne lag träumend im Bette; sie träumte von einem Ritter, der in ihr Zimmer eindrang, ohne daß sie sich denken konnte, wie er hereingekommen sein könnte. Als sie erwachte und ihren Traum bestätigt fand, wurde sie von großer Angst ergriffen, die sich jedoch bald legte, nachdem ihr der Feenritter seinen Lebenslauf und seine Bestimmung mitgeteilt hatte, und daß er von dem Beau Chevalier hierhergesandt worden wäre. Er berichtete dann der Dame von den Heldentaten ihres Geliebten, wie er den Riesen tötete und ihn aus seiner Gefangenschaft befreite, übergab ihr dann den Brief und ein elfenbeinernes Wunderpfeifchen, womit sie ihn jederzeit rufen könnte. Nachdem die Dame den Brief gelesen hatte, entließ sie den Feenritter mit vielen Grüßen an den Beau Chevalier. Der Feenritter verschwindet nun ebenso wunderbar, wie er gekommen war (V. 2129 — 2245).

Der Löwenritter hatte sich gleich, nachdem ihn der Feenritter verlassen hatte, auf den Weg zu dem Kaiser Friedrich gemacht und stieß unterwegs zunächst auf einen starken Turm, *Redoutée* (der furchtbare) genannt, durch den er hindurchreiten mußte. Die Redoutée wurde von 20 Rittern bewacht, die jedem den Durchgang verwehrten. Man unterschätzte die Kraft des Löwenritters, und ein beherzter wagte es, ihm allein entgegenzutreten, doch er sollte seine Verwegenheit mit dem Tode büßen. Der Tod des Ritters war nun das Zeichen zum allgemeinen Angriff; alles stürmte auf den Löwenritter los, der sich aber so tapfer verteidigte und so fest dreinschlug, daß bald alle flohen, aus Angst auch getötet zu werden (V. 2249—2327).

Mittlerweile war es Nacht geworden, und der Löwenritter war gezwungen, in dem Turm zu übernachten; aber am nächsten Morgen machte er sich wieder sehr früh auf den Weg. Ein schwererer Kampf sollte ihm an diesem Tage noch bevorstehen; demm als er über eine Brücke reiten wollte, traten ihm 70 Ritter entgegen, mit denen er wohl oder übel kämpfen mußte. Der Kampf dauerte von morgens bis abends und wurde schließlich mit Hilfe des Feenritters zugunsten unseres Helden entschieden (V. 2328—2405).

Noch geraume Zeit hatte der Löwenritter zu reiten, bis er endlich eines Abends bei dem Kaiser Friedrich eintraf. Dieser ließ den tapferen Ritter gleich zu sich rufen und bat ihn um seinen Beistand gegen den König von Jerusalem. Denn der Kaiser lag schon lange im Streite mit diesem und hatte schon manchen herben Verlust ertragen müssen. So kam dem Kaiser die Hilfe des Löwenritters sehr gelegen, und man schickte gleich Boten zum Könige, um diesen zum Kampfe im *„Val Luisant"*, dem „leuchtenden Tal", herauszufordern (V. 2407—2496).

Höhnisch lachend nahm der König von Jerusalem die Kriegserklärung an und zog mit einem Heere von 300 Rittern an dem festgesetzten Tage auf den Kampfplatz. Der Kaiser kam ebenfalls mit seinem Heere an, das kleiner war als das seines Gegners. Dann erbat sich der Löwenritter, den Kampf eröffnen zu dürfen, was ihm bereitwilligst gestattet wurde (V. 2497—2542).

Es entspann sich nun ein heftiger Kampf, in dessen Gewühl der Kaiser so bedrängt wurde, daß er der Hilfe des Löwenritters bedurfte. Dieser vollbrachte Wundertaten von Tapferkeit und bedrängte mit einigen Rittern des Kaisers das feindliche Heer so sehr, daß die Reihen zu wanken anfingen und sich bald in allgemeiner Flucht auflösten. Alles was zu widerstehen versuchte, wurde getötet oder gefangen genommen (V. 2544—2589).

So war die Entscheidung und der Sieg durch den Löwenritter herbeigeführt worden, dem auch der Kaiser seinen tiefsten Dank abstattete; er wollte ihn zum Seneschal erheben, welche Ehrung der Ritter aus Bescheidenheit zurückwies.

Inzwischen hatten sich die Mannen des Königs wieder gesammelt und bedrohten von neuem den Kaiser; aber auch dieses Mal gelang es dem Löwenritter mit einer geringen Schar, die Feinde vollständig aufzureiben, wobei viele erschlagen wurden, andere ins Wasser stürzten und ertranken und nur sehr wenige entkamen (V. 2649—2731).

Auch der König, der sich auf sein Schloß zurückgezogen hatte, um von dort aus die Schlacht zu beobachten, wurde

aufgefordert zu kämpfen oder sich zu ergeben. Letzterer aber, der vorgab schwer verletzt zu sein, erbat einen Waffenstillstand von einem Jahre, der ihm auch gewährt wurde (V. 2732 bis 2838).

Hiermit bricht der Dichter plötzlich mit den Worten:

> Or voel yci .i. poi retrere
> Le gouvrenement et l'afere
> De la Dame a la Lycorne . .

die Erzählung der Abenteuer des Löwenritters ab, um sich der Dame à la Lycorne zuzuwenden.

Diese hatte große Sehnsucht nach ihrem geliebten Ritter und rief mit der Wunderpfeife den Feenritter herbei, der ihr Nachrichten überbringen sollte. Der Feenritter erscheint und erzählt ihr von den Heldentaten ihres „Freundes" und berichtet von der großen Achtung, die der Ritter bei dem Kaiser genießt. Die Dame freute sich sehr hierüber und läßt dem Löwenritter eine mißglückte Werbung des *Chevalier au Chief d'Or,* des Ritters mit dem Goldkopfe, und die Eifersucht ihres Gatten, Privé Dangiers, mitteilen. Der Feenritter überbringt dann die Aufträge seinem Herrn, dem Löwenritter, und versichert ihn der unverbrüchlichen Treue der Dame à la Lycorne (V. 2839—3031).

Nach dieser kurzen Abschweifung versetzt uns der Dichter wieder an den Hof des Kaisers Friedrich. Der Löwenritter war mittlerweile der intimste Freund und Berater des Kaisers geworden, und als solcher erfuhr er vom Kaiser auch seine geheime Liebe zur Königin von Jerusalem. Bald reift in beiden der Entschluß nach Jerusalem zu reisen, um dort um die Königin zu werben. Im Reiche wird ein Landfriede verkündigt, und der Kaiser und der Löwenritter machen sich als Spielleute unter den Namen *Perrot* und *Jehennot* auf den Weg nach Jerusalem. Die Reise führt über *St. Jaques* und geht schnell von statten, so daß sie drei Tage vor Pfingsten in Jerusalem ankommen (V. 3082).

Die beiden hatten gerade einen günstigen Augenblick getroffen, denn der König war für längere Zeit auf der Jagd abwesend. Die Spielleute traten in den Saal ein, in dem die

Königin mit ihrem Gefolge gerade beim Mahle saß, und Perrot begann nach kurzem Gruße zu singen. Die Königin lauschte dem Gesange, betrachtete den Sänger näher und erkannte in ihm den Kaiser Friedrich wieder. Nun wurden die Sänger nach ihren Namen befragt und gaben sich als Franzosen zu erkennen (V. 3083—3117).

Man bewirtet sie reichlich und weist ihnen ein Nachtlager an. Am nächsten Morgen richteten die Sänger eine Bittschrift an die Königin und baten um eine Audienz. Diese wurde ihnen gewährt und hatte eine Zusammenkunft in der Abtei *St. Jehan du Val* zur Folge, wo der Kaiser als Nonne verkleidet die Königin in allernächster Zeit erwarten sollte. Der Ort der Zusammenkunft war so gewählt worden, daß der Kaiser von hier aus direkt über Meer nach Hause fahren konnte (V. 3118—3247).

Nach dieser Übereinkunft gab man den Spielleuten ein Empfehlungsschreiben und Nonnenkleider und verabschiedete sie. Die beiden verkleideten sich sogleich als Nonnen und gingen zu dem besagten Kloster St. Jehan du Val (V. 3232—3260).

Dort angekommen übergeben sie das Empfehlungsschreiben der Priorin und werden ohne weiteres in dem Kloster auf den ausdrücklichen Wunsch der Königin hin aufgenommen. Inzwischen war ein Bote mit einem Briefe, in dem der Kaiser die nötigen Anweisungen zum Raube der Königin von Jerusalem gab, in die Heimat zu *Petit Afilé* (der kleine Verbündete), gesandt worden, und dieser machte sich dann gleich mit 20 Rittern und mehreren Seeleuten auf die Fahrt nach dem Kloster St. Jehan du Val (V. 3261—3302).

Nach nicht allzu langer Zeit kam auch die Königin von Jerusalem in dem Kloster an und ging oft mit den beiden neuen Schwestern *Perrette* und *Jehenne* spazieren. Inzwischen war auch Petit Afilé per Schiff angelangt, und Jehenne machte den Vorschlag, das Schiff zu besichtigen. Der Vorschlag wurde angenommen, und die Königin, Perrette und Jehenne begaben sich in Begleitung von einigen Nonnen nach dem Ankerplatze des Schiffes. Aber kaum waren sie dort angekommen, so sprang Petit Afilé aus dem Schiffe, ergriff die Königin und

brachte sie in das Schiff, während Perrette und Jehenne sich schnell ihrer Ordenskleider entledigten und in das Schiff nachsprangen. Dies alles war das Werk weniger Augenblicke, und kaum hatten sich die übrigen Nonnen, die in wilder Flucht auseinanderstoben, von ihrem Schrecken erholt, so war das Schiff mit der geraubten Königin schon eine Strecke weit gefahren (V. 3303—3392).

Der Kaiser tat der Königin auf der Fahrt große Ehre an, und in der Heimat übergab er sie der Obhut seiner Mutter. Jedoch erfuhr der König Ludwig bald, daß der Kaiser die Königin entführt habe. Nach langer Beratung einigte man sich schließlich dahin, daß ein Turnier veranstaltet werden sollte, und der, welcher aus demselben als Sieger hervorging, sollte als Preis die Königin erhalten. Falls das Turnier aber nicht stattfinde, so solle der Landfrieden gebrochen werden. Mit diesem Beschlusse wird ein Bote zu dem Kaiser Friedrich geschickt, und nach einer Beratung mit dem Löwenritter wird der Vorschlag des Turniers angenommen und als Kampfplatz das „Greifental" *(Val Griffon)* ausersehen (V. 3393—3477).

Der König Ludwig war zuerst mit einer stattlichen Anzahl Ritter auf dem Turnierplatz erschienen, und erst später erschien auch der Kaiser mit seinem Gefolge, nachdem der Löwenritter, dem der Schutz und die Führung der Königin anvertraut worden war, dem König Ludwig die Königin, als die schönste und ehrenhafteste Fürstin, für deren Ruf er sich verbürge, vorgestellt hatte. Gleich nach der Ankunft des Kaisers begann das Turnier, und zwar ging der Kaiser auf den König und der Löwenritter auf dessen Begleiter los. Doch während der Löwenritter seine Gegner alle aus dem Sattel hob und Wundertaten der Tapferkeit vollbrachte, wurde der Kaiser von einer großen Menge von Rittern umringt und getötet (V. 3478—3600).

Als der Löwenritter die Nachricht vom Tode des Kaisers erfuhr, verwandelte sich seine übermütige Kampfesfreude in bittere Traurigkeit, und niedergeschlagen, mit gesenktem Haupte, zieht er sich aus dem Turnier zurück. Allen fiel die Traurigkeit des Löwenritters auf, auch der Königin, die vom hohen

Gerüst herab dem Turniere zusah. Als man ihr dann die Nachricht von dem Tode des Kaisers mitteilte, wurde sie von einem so großen Schrecken befallen, daß sie ohnmächtig zusammenbrach und an den Folgen der Aufregung bald verstarb. Nun wurde das Turnier eingestellt; der König war über den unglücklichen Ausgang desselben so erzürnt, daß er sich nicht einmal um das Begräbnis der beiden sich Liebenden kümmern wollte und dem Löwenritter die erbetene Erlaubnis, die beiden zu begraben, bewilligte (V. 3601—3667).

Sehr kurz faßt sich der Dichter bei diesem Begräbnis; der Löwenritter läßt die beiden Entschlafenen auf einer Bahre in die Kirche bringen, Messen lesen und sie dann zusammen bestatten (V. 3668—3679).

Der Tod des Kaisers war für den Löwenritter ein sehr bitterer und peinlicher Verlust, besonders da er nun nicht wußte, in wessen Dienst er sich jetzt stellen sollte. Aus dieser kritischen Lage mußte ihm wieder der Feenritter mit seinem Rate heraushelfen. Dieser schlug ihm vor, den *Amiraut der Türkei* gegen den *Soudan von Babylonien* zu unterstützen. Bei dem Zusammensein mit dem Feenritter gedenkt der Löwenritter wieder seiner Dame und übersendet ihr durch diesen eine Balade. Es dauerte dann nicht lange, so kehrte der Feenritter wieder zurück mit zwei Baladen der Dame à la Lycorne. Von diesen beiden Baladen war die eine ein Werbegedicht des Chevalier au Chief d'Or um die Dame à la Lycorne, die andere die abweisende Antwort der Dame (V. 3680—3860).

Der Löwenritter hatte in dem *Petit Afilé* einen treuen Begleiter gefunden; denn solange der Kaiser lebte, waren sie schon immer beisammen und gute Freunde, und so entschloß sich der Löwenritter, ihn auch jetzt auf seiner Reise zu dem Amiraut der Türkei bei sich zu behalten. Die beiden machten sich auf die Reise, durchritten manchen Wald und überschritten manchen Fluß; da plötzlich standen sie vor einem merkwürdigen Baum, auf dem zwei kupferne Ritter miteinander fochten. Der Baum selbst wurde von zehn Rittern bewacht, damit niemand hier vorbeiziehe und den Baum berühre. Bei dem Anblick dieses Zaubers erschrak Petit Afilé heftig und

riet seinem Gefährten lieber umzukehren, als zu dicht an den Zauberbaum heranzugehen. Der Löwenritter ließ sich aber nicht einschüchtern, ritt auf den Baum zu, kämpfte mit den Rittern und zerstörte durch Berühren des Baumes den Zauber (V. 3861—3996).

Petit Afiló hatte sich geflüchtet und schaute von einem Steinhaufen aus dem Kampfe zu. Als die Gefahr vorüber war, kam er freudig auf den Löwenritter zugesprungen, beglückwünschte ihn, und dann ging die Reise wieder weiter. Da es schon dunkel wurde, fragte der Löwenritter einen der geschlagenen Ritter, ob man hier herbergen könnte, und erfährt, daß er vor der Ankunft in der Herberge noch mit 40 Rittern kämpfen müsse. Diese Mitteilung erfüllte den Petit Afilé von neuem mit Angst, und er wäre umgekehrt, hätte ihn der Löwenritter nicht gezwungen, weiter zu ziehen (V. 3997 bis 4045).

Bald gelangt man an das besagte Schloß mit den 40 Rittern; der Löwenritter bereitet sich zum Kampfe vor und bittet den Petit Afilé sich auch bereit zu machen, aber dieser erinnert ihn daran, daß er nicht mitgezogen sei, um sich töten zu lassen, und reitet flugs an einen großen Baum, steigt vom Roß, das er am Fuße des Baumes anbindet, und klettert bis in die Krone des Baumes. Nachdem der Löwenritter herzlich über seinen furchtsamen Gefährten gelacht hatte, stürmt er gegen seine Feinde vor, von denen er viele aus dem Sattel hebt, und geht schließlich nach langem Kämpfen mit der Hilfe des Feenritters siegreich aus dem Kampf hervor. Als der Kampf entschieden war, stieg auch wieder Petit Afilé von seinem Baume herab, umarmte vor Freude seinen Herrn und ging mit ihm in das Schloß, wo beide die Nacht verbrachten. Am frühen Morgen ging die Reise wieder weiter durch öde Länder und große Wälder. Da hörten beide auf einmal seitwärts des Weges eine sonderbare Stimme, und als der Löwenritter auf sie zuging, gewahrte er einen gewaltigen Eber mit goldenen Borsten und langen elfenbeinernen Zähnen. Auf dem Rücken trug er ein Schreiben, aus dem hervorging, daß der Eber schon das ganze Land verwüstet habe, und daß es

nur dem besten Ritter möglich wäre, durch Scheren des goldenen Vließes dem Eber die Kraft zu nehmen (V. 4195).

Wieder warnt Petit Afilé seinen Herrn vergebens die gefährliche Handlung vorzunehmen und flüchtet sich, um von weitem der Prozedur ungestört zusehen zu können.

Der Löwenritter lacht über die Furcht seines Begleiters, schert dem ruhig auf dem Boden liegenden Eber die goldenen Borsten und bricht ihm die elfenbeinernen Zähne ab, ruft dann mit dem Horne den Feenritter herbei und übergibt ihm das goldene Vließ für seine Dame à la Lycorne (V. 4274).

Die beiden Gefährten setzen ihre Reise fort und gelangen in kurzer Zeit zu dem gutbewachten Schlosse des Amiraut der Türkei. Die beiden Fremden werden in das Schloß geführt und von dem Amiraut, der den Löwenritter schon dem Namen nach kannte, herzlich aufgenommen (V. 4336).

Der Amiraut lag in fortwährender Fehde mit dem Soudan von Babylon, und als die beiden ankamen, war schon in allernächster Zeit eine Schlacht in Aussicht. Diese Schlacht kam dem Löwenritter recht gelegen, und er ritt mit seinem Gefährten Petit Afilé in den ersten Reihen des Amiraut. Er hatte sich den Soudan selbst zum Gegner gewählt, und als die Schlacht begann, rannte er ihn mit dem ersten Lanzenstoß zu Boden. Auch Petit Afilé schlug sich tapfer, doch dem Amiraut wurde das Pferd unter dem Leibe getötet, und wäre ihm nicht der Löwenritter, vor dessen gewaltigen Streichen die Heiden fliehen, zur Hilfe gekommen, so wäre es wohl um ihn geschehen gewesen. Die Schlacht selber endete mit der Gefangennahme des Soudan (V. 4459).

Der Amiraut bedankte sich für den großen Dienst, den ihm der Löwenritter geleistet hatte, und gestattete ihm, sich irgend ein Geschenk, das ihm nicht ausgeschlagen werden sollte, auszubitten. Der Löwenritter forderte nun die Bekehrung der Türken zum Christentum als Geschenk. Obwohl der Amiraut nicht ganz damit einverstanden war, willigte er doch ein, weil er sein Ehrenwort gegeben hatte, worauf der Löwenritter den Türken predigte und sie taufte (V. 4510).

Nach der Bekehrung der Türken beschloß der Löwenritter eine Wallfahrt nach dem Heiligen Grabe zu unternehmen. Auf dem Wege dorthin besuchte man auch den König von Tunis *(Roy de Tunnes)*. Doch dieser war nicht gut auf die Franzosen zu sprechen, und als er von den Fremden hörte, daß sie Franzosen seien, gibt er seinen Dienern gleich den Befehl, die beiden einzukerkern. Nur dem Wohlwollen der Königin, die Gefallen an dem schönen Löwenritter fand, hatten die beiden ihre Rettung zu verdanken. Der König läßt auf das Bitten seiner Gemahlin hin die Fremden noch einmal vor sich kommen, und nachdem der Löwenritter ihm mitgeteilt hat, daß er nicht aus Frankreich, sondern aus Friesland sei, daß er nur lange Zeit in Frankreich gewohnt und sich dort die französische Sprache angeeignet hätte, und daß er der Beau Chevalier au Lyon sei, sieht der König, dem der Ritter dem Namen nach wohl bekannt war, sein Unrecht ein und entläßt die beiden Reisenden reich beschenkt. Auch die Königin gedachte ihrer und sandte ihnen noch die Summe von 200 livres nach (V. 4511—4625).

An dem Heiligen Grabe angekommen, verrichtete man Gebete, hielt sich aber nicht lange dort auf. Inzwischen war der Feenritter, welcher Grüße von der Dame à la Lycorne überbringen sollte, angekommen und gab dem Löwenritter den Rat zu dem Könige von Ungarn zu gehen, der Hilfe in dem Kriege gegen den König von Cypern brauche (V. 4626 bis 4687).

Der Löwenritter fügt sich dem Rate seines Liebesboten, und so machen sich die beiden Leidensgefährten von neuem auf den Weg. Ihre Reise führte durch ganz öde, kahle und unbewohnte Gegenden. Man reitet immer fort bis spät am Abend, ohne eine Herberge, ohne eine Quelle anzutreffen, von schrecklichem Hunger und Durst geplagt. Die Kräfte des Löwenritters schwanden immer mehr, bis er so erschöpft war, daß er nicht mehr wähnte, weiter reiten zu können; doch der treffliche Petit Afilé wußte durch eine List die Energie des Löwenritters so anzuspannen, daß er die Mattigkeit vergaß und weiterritt.

Petit Afilé erzählte nämlich sein mißglücktes Liebesabenteuer und knüpfte daran die Folgerung an, daß, wenn man ungestört und ohne Qual leben wolle, man das Lieben aufgeben müsse. Diesem trat der Löwenritter aufs entschiedenste mit seiner Meinung gegenüber, daß derjenige keinen Heller wert sei, der nicht auch um der Liebe willen Entbehrungen ertragen wolle. Mittlerweile war man an einem schönen Apfelbaum angelangt, dessen saftige Früchte den ermatteten Rittern die ersehnte Labung brachten (V. 4688 bis 4770).

Die Reise verläuft nun ununterbrochen bis zur Ankunft am Hofe des Königs von Ungarn. Diesem war der gute Ruf des Löwenritters schon bekannt, und so nahm er die beiden Ritter mit Freuden auf und bat den Löwenritter gleich um Hilfe gegen den König von Cypern. Der Löwenritter sagte seine Hilfe zu, und dem König von Cypern wurde durch einen Boten der Krieg erklärt (V. 4771—4832).

Der König von Cypern war ohne weiteres mit der Kriegserklärung einverstanden und bestimmte den Champ Haudri als Entscheidungsort. Die beiden Heere machten sich auf; doch während sich alles zur Schlacht rüstete, suchte Petit Afilé seinem Herrn davon abzuraten, da er weder dem einen noch dem anderen der Könige recht traue. Der Löwenritter ließ sich natürlich nicht durch das müßige Geschwätz des Petit Afilé betören, suchte sich 100 Ritter aus und fiel den Feinden in den Rücken, während der König von Ungarn mit 300 Rittern von vorne angriff. Es entspinnt sich sogleich ein wüstes Kampfgedränge, in dem der König von Ungarn sein Pferd einbüßt. Der Löwenritter merkt dies, schlägt kurz entschlossen einen feindlichen Ritter vom Pferde und gibt es dem Könige; dann stürmt er von neuem gegen die Feinde vor, treibt sie zurück, wendet sich gegen den König von Cypern, hebt ihn aus dem Sattel und bringt ihn als Gefangenen auf das Schloß des Königs von Ungarn. Alle waren voll des Lobes über den Löwenritter, und die Königin von Ungarn war so für ihn begeistert, daß sie ihn bat ihr „ami“ zu werden, doch selbst das flehentlichste Bitten der Königin half

nichts, hatte doch der Löwenritter auf ewig sein Herz der Dame à la Lycorne geschenkt (V. 4833—5097).

In diesen Stunden der Versuchung erschien der Feenritter und gab seinem Herrn den Rat, nun in die Heimat, an den Hof des Königs von Friesland zurückzukehren; denn man habe alle seine Heldentaten erfahren, so daß ihm eine gute Aufnahme sicher zuteil werde. Die Freude des Ritters, endlich in die Heimat zurückkehren zu können, war außerordentlich groß. Obwohl der König von Ungarn seine Hilfe nur ungern verlieren wollte, ihm sogar die Hälfte seines Königreiches anbot, ließ sich der Löwenritter nicht abhalten, nahm Abschied und ritt mit Petit Afilé fort. Durch Städte und Länder ging die Reise ohne Aufenthalt der geliebten Heimat zu (5098—5187).

Als sie am Hofe des Königs von Friesland anlangten, feierte man gerade ein großes Hoffest, auf dem die ganze Ritterschaft des Landes, unter anderem auch Privé Dangier mit seiner schönen Gemahlin, vertreten war. Die Nachricht von der Ankunft des Löwenritters verbreitete sich schnell, und alle jungen Ritter liefen hinaus, um den stattlichen, in Gefahren erprobten Helden zu bewundern. Als der Löwenritter dann in den Saal hereintrat und die Anwesenden höflichst begrüßte, hatte man sich gerade zur Tafel gesetzt und erzählte allenthalben von seinen Abenteuern. Nach dem Mahle fand auf allgemeinen Wunsch der Damen hin ein Reigen *(karole)* statt, welchen die Dame à la Lycorne anführte, während bei den Rittern der Vorschlag eines Turniers für den nächsten Tag allgemeinen Beifall fand (V. 5188—5342).

Am selben Abend besuchte der Löwenritter seine Dame, und beide beteuerten sich von neuem ihre Liebe und wechselten manches Lied. Bis zum frühen Morgen blieben die Liebenden zusammen, dann erst brach der Löwenritter auf und machte sich zu dem Turniere fertig (V. 5343—5442).

Eine stattliche Anzahl Ritter hatten dem Rufe Folge geleistet, und auch eine beträchtliche Anzahl Damen waren erschienen, um von der Tribüne herab dem Turniere zuzusehen. Das Turnier hatte schon begonnen, da kam ein stattlicher Ritter herangesprengt, es war der Chevalier au Chief d'Or,

der Nebenbuhler des Löwenritters. Der „Goldkopf" freute sich, nun endlich einmal Gelegenheit zu haben sich mit dem Löwenritter zu messen. Beide reiten aufeinander zu, daß unter dem Hufschlage der Rosse die Erde erdröhnt, ein Lanzengang und das Schicksal des Chevalier au Chief d'Or ist entschieden Er war der übermenschlichen Kraft und Gewandtheit des Löwenritters nicht gewachsen und wurde von diesem mit Leichtigkeit in den Sand geworfen (V. 5443—5602).

Die Damen waren ganz erstaunt über die Kraft des Löwenritters und hatten Mitleid mit dem „Goldkopf", aber die Dame à la Lycorne freute sich im stillen über das Mißgeschick des ihr so unsympathischen Chief d'Or. Als nun Privé Dangier die Damen fragt, wem der Siegespreis des Turniers zukommen solle, weigert sich die Dame à la Lycorne aus Bescheidenheit ihr Urteil abzugeben und redet sich damit aus, daß sie das Turnier nicht habe ganz verfolgen können. Die andern Anwesenden, sowohl die Rittter wie die Damen, waren darin einig, daß dem Löwenritter der Siegespreis zuzuerkennen sei (V. 5603—5652).

Nach dem Turniere zogen sich die Damen in ihre Gemächer zurück, um sich auf das sich anschließende Mahl vorzubereiten. Diese Gelegenheit benutzte die *Comtesse de Lëesse*, um sich bei der Dame à la Lycorne Rat in ihren Liebesangelegenheiten zu erbitten, der ihr auch zuteil wird (V. 5653 bis 5720).

Das Mahl war inzwischen bereitet worden, und man setzte sich zur Tafel. Als man am besten Speisen war, kam eine Botin, die auf einem Stachelschweine ritt, in den Saal und berichtete von den Abenteuern in der *„Terre de Labour"*, in dem Lande der Mühsalen; sie forderte dann alle Ritter auf, auf diese Abenteuer auszuziehen, setzte aber die Bemerkung hinzu, daß es nur dem besten und tüchtigsten aller Ritter vergönnt sein würde, den Abenteuern ein Ende zu bereiten (V. 5721—5805).

Nach kurzer Beratung wird allgemein der Zug in das „Land der Mühsalen" *(Terre de Labour)* beschlossen. Nur Petit Afilé hatte keine Lust, sich von neuem großen Gefahren

auszusetzen; denn er hatte die letzte Abenteuerfahrt mit dem Löwenritter nur noch zu gut in der Erinnerung. Doch all sein Ausreden half ihm nichts, die Ritter setzten ihm so lange zu, bis er endlich einwilligte, wenn auch unter der Bedingung, daß er nicht zu kämpfen brauche. Er wolle bloß zusehen und die Taten beurteilen, damit nicht später ein Lügner komme und ihm etwas vorschwindle. Selbst Privé Dangier hatte Lust bekommen mitzuziehen, doch der König von Friesland verweigerte seines hohen Alters wegen ihm die Erlaubnis (V. 5806—5912).

Die Ritter machten sich auf den Weg und ritten ohne Unterbrechung bis in das Wunderland. Sie trafen die *Dame au Porc Espi*, die Dame mit dem Stachelschweine, an, welche ihnen Weisungen erteilte und den Rat gab, getrennt auf die Suche zu gehen. Die Ritter befolgten diesen Rat, nur Petit Afilé blieb bei dem Löwenritter, denn er wollte ja doch nicht kämpfen, sondern nur zuschauen (V. 5966).

Schon am zweiten Tage nach der Trennung traf der Löwenritter auf einen Gegner. Es war der Chevalier au Chief d'Or, der dem Löwenritter für seine erlittene Schmach beim letzten Turnier ewige Rache geschworen hatte. Ohne langes Besinnen begann der Kampf zwischen beiden, der noch einmal mit einer gründlichen Niederlage des Chief d'Or endigte. Der Löwenritter kümmerte sich dann nicht mehr lange um den am Boden liegenden Goldkopf, sondern ritt mit seinem Gefährten seines Wegs weiter, bis er auf das erste Abenteuer stieß (V. 6009).

Beide sehen plötzlich einen wunderbaren Kampf zwischen einem Löwen und einem Drachen vor sich. Schnell entschließt sich der Löwenritter, dem Löwen beizustehen, und ihren vereinten Kräften gelingt es dann, den Drachen zu vernichten. Aus Dankbarkeit demütigt sich der Löwe vor dem Ritter und begleitet ihn von dieser Zeit an (V. 6010—6092).

Dem Chevalier au Chief d'Or war es inzwischen wieder gelungen, den Löwenritter einzuholen. Abermals tritt er ihm entgegen und zwar als Rächer des Drachen. Er hatte sich vorgenommen, nun ohne Erbarmen den Löwenritter zu töten.

Obwohl der Löwenritter zu Fuß war, nahm er dennoch den Kampf gegen den unerkannten, auf seinem Pferde sitzenden Chevalier au Chief d'Or auf. Lange tobte der Kampf hin und her, aber nachdem der Chief d'Or vom Rosse gestiegen war und ein Schwertkampf sich entspann, wurde er von einem gewaltigen Streich des Löwenritters betäubt und stürzte zu Boden. Der Löwenritter nimmt hierauf dem am Boden liegenden Ritter den Helm ab und erkennt in ihm den Chevalier au Chief d'Or wieder, entschuldigt sich, daß er ihm aus Unwissenheit so schweres Leid zugefügt habe; doch der Chief d'Or erwidert zornig, daß, wenn er ihn so besiegt hätte, er diesmal nicht mit dem Leben davongekommen wäre. Doch der Löwenritter hegte keine solche grausamen Gedanken, er gab dem Chief d'Or seine Freiheit wieder, nachdem dieser geschworen hatte, ihm nie mehr in den Weg zu treten (V. 6093—6194).

Der Löwenritter hatte sein Pferd verloren und rief schnell entschlossen den Feenritter herbei, der ihm ein edles Roß, *Morel le Desrëés,* Morel der Irrgehende, genannt, überbrachte (V. 6195—6224).

Nun setzten die beiden ihre Reise wieder fort und trafen nach etlicher Zeit zwei Ritter, die große Lust zum Kämpfen hatten. Petit Afilé war diesmal auch nicht abgeneigt; der Kampf begann, und nach kurzer Zeit waren die beiden fremden Ritter besiegt. Nach diesem ersten Erfolge hatte Petit Afilé etwas Gefallen am Turnier bekommen, und als ein dritter Ritter heransprengte, bat er seinen Herrn, es mit demselben zuerst aufnehmen zu dürfen. Er ritt dem Gegner mit erhobener Lanze entgegen, sie prallten aufeinander, und kaum ahnte es Petit Afilé, so lag er auch schon am Boden. Schnell eilte ihm der Löwenritter zu Hilfe und besiegte den fremden Ritter. Glücklicherweise hatte sich Petit Afilé beim Sturze keine Verletzungen zugezogen, aber seine Kampfeslust war ihm gründlich vergangen; Angst und Heimweh stellten sich wieder bei ihm ein, und er wäre geraden Wegs nach Hause geritten, hätte ihn nicht der Löwenritter, der sich des Lachens nicht enthalten konnte, daran gehindert (V. 6318).

Die Reise führte weiter durch einen dichten Wald, in dem man bald ein sonderbares Abenteuer antraf. Man gewahrte ein merkwürdiges Wesen, halb Frau, halb Hirsch, das von einem tückischen Zwerge mit einem großen Schwerte verfolgt wurde. Der Löwenritter stellte den Zwerg zur Rede, weshalb er die Hirschdame verfolge, erhielt aber keine Antwort, sondern der Zwerg machte Miene, ihn mit dem Schwerte zu verletzen. Der Löwenritter ließ sich nicht aus der Fassung bringen, packte den Zwerg bei den Haaren und schmetterte ihn zu Boden, daß er verendete. Dadurch befreite er die Hirschdame, die ihn dann inbrünstig bat, sie vollends von ihrer Verzauberung zu befreien, was durch das Waschen mit einem Wasser eines Brunnens, zu dem ihn die Hirschdame führen wollte, geschehen könne (V. 6319—6391).

Der Löwenritter ist damit einverstanden und wird von der Hirschdame an den besagten Brunnen geführt. Die Aufgabe des Ritters bestand nun darin, einen schweren mit Wasser gefüllten Eimer an einem goldenen, haarfeinen Faden aus dem Brunnen herauszuziehen. Dem Löwenritter gelingt die Aufgabe, die schon viele vor ihm vergeblich versucht hatten, die Hirschdame wäscht sich in dem Wunderwasser und erhält ihre menschliche Gestalt zurück (V. 6431).

Nachdem die gerettete Dame ihrem Erlöser gedankt hatte, zogen die beiden Gefährten ihres Weges weiter und begegneten wieder der Dame au Porc Espi, die in dem Löwenritter den Befreier des Landes von den Abenteuern erkennt und ihm anrät, auch das Abenteuer an der Quelle zu bestehen. Die beiden Ritter reiten an diese Quelle und finden dort schon 15000 Ritter versammelt, die alle nacheinander versuchten, eine bis an die Brust im Wasser stehende Jungfrau aus der Quelle herauszuziehen. Keinem von ihnen wollte es gelingen, im Gegenteil, sie verschlimmerten noch mehr die peinliche Lage der Jungfrau. Da tritt auch der Löwenritter hinzu und versucht sein Glück, und siehe da, er zieht glücklich, zum größten Erstaunen aller Anwesenden, die Jungfrau aus dem Wasser heraus. Eine Stimme aber aus der Quelle verkündete, daß er derjenige sei, der den Abenteuern ein Ende bereiten werde (V. 6553).

Die Dame au Porc Espi war auch bei der Bestehung des Abenteuers zugegen und forderte alle Ritter auf, sich nun an dem Turnier, das vor dem Gierfalken stattfinden soll, zu beteiligen. Die Ritter folgten der Aufforderung und zogen nach dem Turnierplatz, der eine weite Wiese war, in deren Mitte ein großer Baum stand, auf dem ein Gierfalke saß. Rings um diesen Baum standen 100 Bäume, unter welchen je eine Jungfrau von unbeschreiblicher Schönheit saß. Als die Ritter ankamen, rief ihnen der Falke entgegen, daß er nur demjenigen Ehre und Anerkennung zollen werde, der sich in dem Turniere als tapferster auszeichnen würde. Alle Ritter waren bereit, an dem Turniere teilzunehmen, nur nicht Petit Afilé. Er wollte gerne auf die Ehre, der tüchtigste Ritter zu sein, verzichten; denn es sei auf jeden Fall besser, unverletzt zu bleiben, als in dem Turniere das Leben aufs Spiel zu setzen. Er zog es vor, sich während dieser Zeit im Schatten der Bäume mit den schönen Jungfrauen zu unterhalten. Die übrigen Ritter waren mit dem Vorschlage des Petit Afilé jedoch nicht einverstanden, und so mußte er sich wohl oder übel zum Kämpfen bequemen (V. 6555 bis 6690).

Der Feenritter brachte dem Löwenritter noch eine Kappe *(caperon)* von seiner Dame, die er über seinem Helme aufsetzte, und dann begann das Turnier. Das Ringen war heiß, der Löwenritter mit Petit Afilé vollbrachten Wundertaten von Tapferkeit und Stärke, und auch die übrigen zwölf Ritter, die aus Friesland mit dem Löwenritter ausgezogen waren und am Turniere teilnahmen, schlugen sich tapfer. Die Zahl der Verwundeten und Kampfunfähigen nahm stark zu, und was noch fähig war zu kämpfen, flüchtete vor dem Löwenritter, so daß das Turnier bald zu seinen Gunsten entschieden wurde. Da fingen die Jungfrauen an zu singen, der Gierfalke kam von seinem Baume heruntergeflogen, setzte sich auf den Helm des Löwenritters und gelobte ihm fortan treu zu dienen und ihm überall beizustehen. Auch die 100 Jungfrauen kamen heran, huldigten dem Löwenritter, ihrem Befreier, und forderten ihn auf, den Zauber vollständig durch die Besiegung

des schwarzen Ritters, des Beherrschers des Landes, zu brechen (V. 6691—6847).

Der Kampf mit dem *„schwarzen Riesenritter“*, zu dem man unsern Helden hinführte, war nicht besonders beschwerlich für ihn; denn im ersten Lanzengang stürzte er den schwarzen Ritter bereits vom Pferde, betäubte ihn dann mit einem gewaltigen Schwerthieb und schlug ihm den Kopf ab. Hiermit fanden die Abenteuer in der Terre de Labour ihr Ende, und man rief nun den Löwenritter zum Herrn des befreiten Landes aus, welcher aber die Terre de Labour großmütig seinem treuen Diener und Boten, dem Feenritter, schenkte (V. 6920).

Nach dem Turnier hatten sich alle zwölf Ritter aus Friesland wieder zusammengefunden und beschlossen, gemeinschaftlich den Rückmarsch in die Heimat anzutreten. Aber der Löwenritter, der in den vielen Kämpfen auch manche Wunde erhalten hatte, fühlte sich nicht mehr stark genug, die lange und mühsame Rückreise auszuhalten, entließ deshalb seine zwölf Gefährten und blieb mit Petit Afilé in einem Schlosse zurück, wo man ihm eine sorgfältige Pflege zuteil werden ließ (V. 6921—6949).

Die Reise der zwölf Ritter ging gut vonstatten, und nach kurzer Zeit kamen sie in Friesland an. Doch vor ihrer Ankunft hatte der Chevalier au Chief d'Or erfahren, daß der Löwenritter nicht mit ihnen zurückgekehrt sei, sondern noch in der Terre de Labour weile. Ein neuer Racheplan war nun bald in ihm gereift. Er geht schnell zu der Dame à la Lycorne und verkündet ihr den Tod des tapfersten aller Helden und des Besiegers aller Abenteuer, den Tod des Löwenritters. Anfangs traute die Dame seinen Worten nicht, doch als der Chief d'Or seine Worte wiederholt als nicht erfunden, sondern als reinste Wahrheit hinstellte, brach die Dame vor Schmerz und Schreck ohnmächtig zusammen. Rasch nahm sie der Chief d'Or auf, trug sie hinaus, setzte sie auf sein Pferd und brachte sie in sein Schloß (V. 6950—7017).

Als die Dame à la Lycorne sich von ihrer Ohnmacht erholt hatte, war sie bereits in dem Schlosse des Chief d'Or

angelangt und erfuhr, daß sie die Gemahlin des Räubers werden sollte. Da wäre sie vor Schmerz am liebsten selber gestorben und beklagte bitterlich den unverhofften Tod ihres Geliebten, bis ihr ein neuer Ohnmachtsanfall von neuem die Besinnung raubte (V. 7066).

Inzwischen hatte der Chevalier auf Chief d'Or eine Dame gefunden, welche gewillt war dem zurückkehrenden Löwenritter den Tod der Dame à la Lycorne mitzuteilen. Sie machte sich schnell auf den Weg und begegnete auch bald dem heimkehrenden Löwenritter, der sichtlich erfreut war, frohe Botschaft aus der Heimat zu erhalten. Wie groß aber war seine Enttäuschung bei der Verkündung der Trauerbotschaft! Er stürzte ohnmächtig vom Pferde, die Verräterin aber eilte zum Chief d'Or zurück, um ihm das Gelingen des Planes zu verkünden. Dieser war hierüber so erfreut, daß er der Botin für immer sein Wohlwollen versprach (V. 7067—7132).

Der Löwenritter kam nach einiger Zeit zwar wieder zur Besinnung, wurde aber vor übergroßem Schmerz um den Verlust seiner Dame wahnsinnig, so daß sich Petit Afilé gar nicht ihm zu nähern traute und ihm von weitem etwas zu essen hinwarf (V. 7157).

Auch die Dame à la Lycorne war nicht weniger betrübt über den Tod ihres Geliebten und griff in ihrer Verzweiflung nach der elfenbeinernen Zauberpfeife, womit sie den Feenritter herbeirief. Nun erfuhr sie zu ihrer größten Freude, daß der Löwenritter gar nicht gestorben, sondern nur etwas länger in der Terre de Labour geblieben sei, um sich von seinen Anstrengungen zu erholen. Sogleich ließ sie nun den Löwenritter durch den Boten bitten, sie aus ihrer Gefangenschaft so bald wie möglich zu befreien (V. 7198).

Der Feenritter machte sich sofort auf die Suche nach seinem Herrn und fand nach längerem Herumreisen Petit Afilé traurig und in Gedanken vertieft unter einem Baume sitzen. Der Feenritter ahnte schon nichts Gutes und erfuhr sogleich, daß der Löwenritter aus Liebeskummer um den Tod seiner Dame wahnsinnig geworden sei. Beide gingen nun zusammen an den Ort, an dem Petit Afilé seinen Herrn verlassen hatte,

und fanden ihn unbekleidet unter einem Baume schlafend. Auf diesem Baume saß der Gierfalke, der eine kostbare Salbe in seinem Schnabel trug, mit der man die Schläfen des Ritters einreiben sollte. Man tat nach der Weisung des Gierfalken und heilte den Ritter von seinem Wahne. Dieser erwachte ganz allmählich wie aus einem tiefen Schlafe, immer noch von denselben traurigen Gedanken gequält. Nach und nach verschwand auch die Traurigkeit, besonders nachdem ihm der Feenritter einen Brief seiner Dame überreichte, war die Freude desselben über das sichere Lebenszeichen seiner Dame unbeschreiblich, aber auch ebenso grenzenlos sein Rachedurst nach dem Leben des Chief d'Or. Doch wieder stand der Feenritter seinem Herrn als weiser Berater zur Seite, warnte vor Übereilung und gab den Rat, die Dame à la Lycorne nur mit der ausdrücklichen Zustimmung Privé Dangiers zu befreien (V. 7199 bis 7287).

Der Löwenritter hielt sich genau an die Weisungen seines Beraters und ritt zunächst zu Privé Dangier, den er betrübt und niedergeschlagen in seinem Schlosse vorfand. Er hatte schon lange auf die Hilfe des Löwenritters gewartet und war glücklich, ihm nun sein Begehren mitteilen zu können. Doch der Löwenritter verhielt sich zunächst sehr zurückhaltend, weil ja Privé Dangier genug tapfere und erprobte Ritter aus seiner Verwandtschaft zur Verfügung stünden; aber schließlich ließ er sich dennoch bewegen, die Dame à la Lycorne zu befreien (V. 7339).

Der Löwenritter reitet nun nach dem Schloß des Chief d'Or und findet es von einem unüberschreitbaren Wassergraben umgeben. Wie da in das Schloß gelangen? Ratlos steht er da, bis ihm der Feenritter die ersehnte Hilfe bringt, indem er ihm den getreuen Löwen, der seinem Herrn immer treu gefolgt war, ihn aber, als er wahnsinnig wurde, verloren hatte, wieder zuführt. Der Löwenritter setzt sich dann auf den Löwen und reitet auf ihm über den breiten Fluß hinüber an die Burg. Bald kommt er dann an den Burgfried, in dem seine Dame eingekerkert ist, zerbricht mit seinen starken Fäusten die mit Eisen vergitterten Fenster und ge-

langt so zu seiner Dame. Herzlich war die Begrüßung, doch man vergaß bei aller Freude des Wiedersehns doch nicht die eilige Flucht. Der Löwenritter setzte sich wieder auf seinen Löwen, die Dame à la Lycorne auf ihr Einhorn, welches der Feenritter ebenfalls herbeigebracht hatte, und beide fuhren über das Wasser. Als dann kurze Zeit nachher der Chief d'Or seiner entführten Geliebten einen Besuch abstatten wollte, wurde er von dem Gierfalken so lange abgehalten, bis die beiden wahren Liebenden am gegenüberliegenden Ufer angekommen waren. Sein Schmerz und Zorn hierüber war aber so groß, daß er ohnmächtig zusammenbrach und starb (V. 7436).

Nun nahm der Löwenritter die Dame à la Lycorne zu sich auf das Pferd und machte sich auf zu Privé Dangier. Die Kunde von der Errettung der Dame à la Lycorne hatte sich schnell verbreitet und als man durch das Land Privé Dangiers ritt, strömte alles Volk herbei und jubelte der erretteten Fürstin entgegen. So gestaltete sich der Heimzug der Dame à la Lycorne zu einem wahren Triumphzuge.

Im Schlosse angekommen wurden beide von Privé Dangier empfangen, der dem Löwenritter nicht genug für seine aufopfernden Dienste danken konnte. Der Freudentaumel dauerte den ganzen Tag, bis er durch eine betrübte Nachricht, die ein Bote von Friesland brachte, gestört wurde. Der Kaiser Friedrich (ein Sohn des verstorbenen Kaisers) bedrohte Friesland, und deshalb wurde Privé Dangier von dem Könige von Friesland um Beistand ersucht. Auch der Löwenritter und Petit Afilé sagten dem Könige ihre Hilfe zu und nahmen dankbar von Privé Dangier Abschied (V. 7624).

Am Abende vor der Abreise führte der Feenritter die beiden Liebenden, den Löwenritter und seine Geliebte, noch einmal zusammen. Sie scherzten, lachten, sangen und erfreuten sich ihrer Liebe, bis die Zeit zum Aufbruche für den Löwenritter gekommen war (V. 7625—7752).

Am Hofe des Königs von Friesland, wo sich schon viele Freunde und Vasallen eingefunden hatten, als der Löwenritter ankam, machte man sich zum Abmarsch bereit. In dem

Heere befand sich auch ein Ritter, *Chevalier au Pin*, der Fichtenritter, genannt, von gutem Rufe, den er sich in Apulien erworben hatte (V. 7800).

Bald standen sich die beiden feindlichen Heere gegenüber, und der Kaiser, dessen Heer größer war als das friesische, ließ den König vor die Wahl stellen: entweder zu kämpfen oder sich mit seinem Lande zu ergeben. Der König entschied sich nach dem Rate seiner Leute für den Krieg und teilte dieses dem Boten des Kaisers mit. Der Kaiser war über den Entschluß des Königs nicht erbost, im Gegenteil recht erfreut, denn er glaubte seiner Sache ganz gewiß zu sein und schwor: binnen zwei Tagen den König gefangen genommen oder ihn zur Übergabe des Landes gezwungen zu haben (V. 7801—7833).

Der König ordnete seine Schlachtreihen und ernannte Privé Dangier zum Anführer; dann begann der Kampf und die Reihen gingen aufeinander los. Der Löwenritter, der durch seine ganz weiße Rüstung besonders hervorstach, faßte seine große Lanze und stürmte direkt auf den Kaiser zu, den er aus dem Sattel hob. Dann zog er sein Schwert und hieb damit so kräftig drein, daß er viele auf den ersten Schlag schon tödlich verletzte. Der Chevalier au Pin blieb immer in der Nähe des Löwenritters und schlug sich auch tapfer; doch als der Löwenritter Privé Dangier stark bedrängt sah, ritt er durch das dichteste Gedränge schnell demselben zur Hilfe, so schnell, daß ihn der Chevalier au Pin aus den Augen verlor. Er spähte umher und erblickte nach längerem Suchen wieder den Löwenritter, der gerade allein gegen 60 Ritter kämpfte. Bei diesem Anblick lachte dem Ritter au Pin das Herz im Leibe und er suchte ihm beizustehen. Inzwischen war dem Privé Dangier das Pferd erstochen worden, der Löwenritter aber schlug schnell einen feindlichen Ritter vom Pferde und setzte Privé Dangier auf das erbeutete Pferd. Mittlerweile war der Chevalier au Pin auch bis zu ihnen vorgedrungen, und den vereinten Anstrengungen der drei gelang es, die feindlichen Reihen zu durchbrechen und die Feinde zu zerstreuen (V. 7844—7991).

Der Kaiser hatte sich bei dem Sturze vom Pferde schwere Verletzungen zugezogen, so daß seine Berater ihm rieten, sich aus dem Getümmel zu entfernen. Zunächst wollte der Kaiser nichts davon wissen, doch als ein Ritter sich erbot, das Wappen des Kaisers während der Schlacht zu führen, damit das Heer nicht das Fehlen des Kaisers bemerkte, gab er seine Zustimmung und ritt mit zwölf seiner Begleiter abseits (V. 8023).

Petit Afilé hatte den ganzen Vorgang mit angesehen und teilte denselben schleunigst seinem Herrn mit. Sofort machte sich der Löwenritter auf, jagte dem Kaiser nach, warf zwei oder drei der sich ihm in den Weg stellenden Begleiter des Kaisers in den Staub, nahm den wehrlosen Kaiser dann gefangen und brachte ihn zu dem Könige von Friesland. Als dann die Mannen des Kaisers von dessen Gefangennahme hörten, ergriffen sie eiligst die Flucht, und was nicht schnell genug fliehen konnte, wurde von den folgenden Rittern unter der Führung des Löwenritters vernichtet (V. 8024—8085).

Der Kaiser aber schloß Frieden mit dem Könige und zahlte eine Entschädigungssumme von 100000 Pfund. Der König kehrte mit seinem siegreichen Heere in die Heimat zurück und feierte den großen Erfolg durch ein prächtiges Fest. Mitten in der Festesfreude kam ein Bote an und bat den König um Hilfe gegen einen 100 Fuß langen Riesen, der alles verschlinge, was ihm lebend in die Hände gerate, der einen ganzen Teich in einem Zuge leer trinke und der, wenn er an einer Kirche vorbei komme, den Kirchturm mit beiden Fäusten herausreiße (V. 8086—8121).

Der König erstaunte ganz über jene Nachricht und hielt gleich Umfrage unter seinen Rittern; doch keiner fand sich, der den Kampf aufnehmen wollte. Der Löwenritter war zu bescheiden sich gleich zu melden; denn er wollte den andern Rittern nicht den Vorrang streitig machen; doch als sich keiner meldete, trat er hervor und erbot sich den Übeltäter zu beseitigen. Nun wurde dem Riesen Tag und Stunde angesagt, an dem er sich mit dem Löwenritter im Kampfe messen sollte. Der Riese nahm die Aufforderung an und erschien an dem abgemachten Tage am Kampfplatz. Eine große Menge

Ritter hatten sich ebenfalls als Zuschauer eingefunden und staunten den mit einer schweren Keule bewaffneten Riesen, der an Körpergröße sogar den nahen Wald überragte, an (V. 8163).

Der Zweikampf begann, und der Riese suchte den Löwenritter mit seiner gewaltigen Keule niederzuschmettern, doch der Schlag ging fehl auf die Erde, in welche die Keule so tief eindrang, daß sie der Riese nicht schnell wieder herausziehen konnte. Diesen Augenblick benutzte der Löwenritter, um dem Riesen in das Bein zu schlagen, daß er hinken mußte. Dann kamen ihm noch der Gierfalke und der Löwe zur Hilfe. Der Falke zerhackte dem Riesen das Gesicht, während der Löwe sich in dem Beine des Riesen festbiß, so daß der Ritter dem Riesen dasselbe abhauen konnte. Der Riese, seines einen Beines beraubt, stürzte zu Boden und wurde gleich von dem Löwen an der Kehle gepackt, so daß ihm der Löwenritter ebenfalls den Kopf abhauen konnte (V. 8164—8212).

Als der Riese tot war, traten auch der König von Friesland und der Kaiser näher heran. Dem Riesen wurde dann der Leib geöffnet, und man fand darinnen eine große Menge Menschenköpfe. Allgemein dankte man dem Ritter für die Tötung des Riesen, und alles machte sich auf, um am Hofe des Königs von Friesland ein großes Fest zu feiern. Inzwischen hatte der König Boten in alle Länder geschickt, um zu erfragen, ob dem Löwenritter wohl der Preis der Tapferkeit zuerkannt werden könnte. Der Einladung des Königs hatten viele Gäste aus allen Gegenden Folge geleistet und waren zu dem Hoffeste herbeigeeilt; alle waren einig in dem Urteil, daß die Tapferkeit und der Heldenmut des Löwenritters unerreichbar wären, und bestätigten von neuem die unvergleichbare Schönheit und Anmut der Dame à la Lycorne. Diesen beiden galten auch die Ehren des Festtages: sie wurden vor der versammelten Gästeschar gekrönt (V. 8213—8323).

Nachdem die Dame à la Lycorne von der *Contesse de Lëesse* (Freudengräfin) als Schiedsrichterin in ihren Liebesangelegenheiten und der Löwenritter vom Könige zum Pair ernannt worden war, nahm das Fest sein Ende. Alles verabschiedete sich von dem königlichen Gastgeber und zog nach

Hause, auch der Löwenritter, der noch manche frohe Stunde bei seiner Dame verbringen durfte und der ihr seine unverbrüchliche Liebe und Treue bis zum Tode gelobte. Hiermit schließt die Erzählung des Romanes ab.

Grundlagen der Dichtung.

Der Verfasser teilt uns in V. 8548ff. mit, daß er den Stoff zu seinem Romane in einer lateinischen Schrift, die von einem Pilger nach Köln am Rhein gebracht worden wäre, gefunden habe; das Buch sei aber so schlecht geschrieben gewesen, daß er die Wahrheit nicht ganz genau habe ermitteln können. Die betreffenden Verse lauten:

8548 Et pour ce finne ce romant;
Que je vous di certainnemant
Que pour ce me faut faire fin;
Car de Coulongne sur le Rin
La matere en vint trouvee
Et si vous di que compassee
Fu la sans cause en latin
Et l'aporta .i. pelerin;
Et si estoit si mal escripte
Que je ne vous puis avoir dite
La verité entirement.

Aus dieser kurzen, geschraubt ausgedrückten Mitteilung läßt sich mancherlei entnehmen. Von vorneherein scheint es unwahrscheinlich, daß dem Verfasser ein lateinischer Text vorgelegen hat, wonach er seinen Roman dichtete. Die lateinischen Werke des XII. und XIII. Jahrhunderts waren ausschließlich für in Lateinschulen gebildete Leser geschrieben und machten deshalb mehr oder weniger Anspruch darauf, gelehrte Werke zu sein. So fragt es sich, welche Art lateinischer Bücher hätte der Verfasser des Originals der französischen Dichtung im Auge haben können? Es gibt in der lateinischen Literatur der Zeit weder ein ähnliches Werk, denn die lateinischen Bearbeitungen der *Sept Sages* und dergleichen Werke beruhen auf französischen Dichtungen, noch war ein des Latein kundiges Publikum für dergleichen lediglich romantische Konzeptionen vorhanden. Auch die Beispiel-

sammlungen in lateinischer Sprache für Prediger, wie z. B. die *Sermones vulgares* von Jacques de Vitry (†1240)[1] usw. zeigen ebensowenig irgend welche stoffliche Verwandtschaft mit unserem Abenteuerroman. Es ist auch wohl ausgeschlossen, daß in einem lateinischen Werke historische Tatsachen so tendenziös entstellt worden wären, wie dieses in dem französischen Romane der Fall ist. Wir werden in unserer Annahme, daß die lateinische Unterlage fingiert ist, auch noch dadurch bestärkt, daß der Verfasser in V. 8554 selbst angibt, die Schrift in Köln sei ohne Grund, „*sans cause*“, lateinisch geschrieben worden; er hält den Gegenstand also selbst nicht geeignet für eine Darstellung in lateinischer Sprache.

Nicht auf eine schriftliche Unterlage weist die häufige Berufung auf eine „*estoire*“ in den Versen 2336, 2590, 2724, 4175, 4263, 6400, 7882, 8114 und 8044 auf einen *compte* hin. Angeblich fand der Verfasser in diesen *estoires* die Tatsachen, die er mitteilt, vor; die *estoire* braucht aber nicht als aufgezeichnet gedacht zu werden. Und wenn man berücksichtigt, daß der Verfasser bei den Abenteuererzählungen, die er als „*cose voire*“, als Tatsachen hinstellen will, in dem Reime ein Wort auf: -oire brauchen muß, deren es nicht besonders viele gibt, die auch zueinander begrifflich passen, so erklärt sich leicht der häufige Gebrauch von *estoire (: cose voire)* 2336, (dasselbe in 2724, 6400, 7882, 8114) aus dem Mangel an geeigneten, nicht gelehrten Reimwörtern. Auch die Authentizität der Erzählung steht daher völlig in Frage. Würde sich schließlich die Benennung „*estoire*“ auf die in dem Romane als geschichtliche Tatsachen geltenden Teile beschränken und nicht auf die Abenteuer auch ausgedehnt werden, so könnte der Ausdruck „*estoire*“ doch nur als historische Anknüpfung des durch poetische Übertreibungen charakterisierten Heldenromanes verstanden werden.

Und was hat schließlich die schlechte, unerleserliche Schrift mit der Wahrheit, „*verité*“ V. 8558, der Erzählung zu tun?

---

1) Vgl. Gröber, Lat. Literaturgeschichte im Grundriß II, 1, S. 196 und 990.

Aus diesen Erwägungen läßt sich der Schluß ziehen, daß der Verfasser, wenn er keine schriftliche Überlieferung benutzt hat, sie dem Publikum nur vorspiegelt, um ihm seine Erfindungen glaubhaft zu machen.

Allerdings spiegeln sich in seinem Werke, wie es scheint, manche geschichtlichen Ereignisse ab, die aber ihrer Ungenauigkeit halber aus mündlicher Überlieferung oder ungenauer geschichtlicher Kenntnis stammen.

An historischen Fakta wird in V. 2004 ein Krieg, den ein Kaiser Friedrich in seinem Lande führen muß, erwähnt. In V. 2466 ff. erzählt ferner dieser Kaiser Friedrich dem Löwenritter von seinem Mißerfolge dem König von Jerusalem gegenüber. Mit der Hilfe des Löwenritters wird dann der König von Jerusalem besiegt, sein Heer vernichtet und ihm ein Waffenstillstand von einem Jahre gewährt. In V. 3063 ff. zieht der Löwenritter mit dem Kaiser in der Verkleidung von Spielleuten über St. Jaques nach Jerusalem, um dort um die Königin von Jerusalem zu werben. Die Königin wird mit ihrem Einverständnis entführt und der Obhut der Mutter des Kaisers übergeben. Dann erhebt der König Ludwig seinerseits Ansprüche auf die Hand der Königin, die Entscheidung wird durch ein Turnier herbeigeführt, in dem der Kaiser fällt, und die Königin von Jerusalem vor Gram stirbt.

Bei dem hier genannten Kaiser Friedrich ist wohl an Friedrich II.[1] gedacht, der im Anfange seiner Regierung sich erst sein Reich, Deutschland, erobern mußte (1212). Er war auch als Sänger und Spielmann bekannt[2], um ihn gruppierte sich die sog. sizilianische Dichterschule, so daß der Verfasser leicht von ihm sagen konnte, als der Kaiser dem Löwenritter

---

1) Vgl. Winkelmann, Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. VII, S. 437 ff.; Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, Bd. III, 7. Buch; Schirrmacher, Kaiser Friedrich der Zweite, Bd. II, S. 91 ff.

2) Köstlin, Geschichte der Musik, 2. Aufl., Tübingen 1880, S. 97. Es heißt ferner von ihm (Salimbene Cr., S. 166): *„scribere et cantare sciebat et cantilenas et cantiones invenire“*, siehe Casini, Italienische Literaturgeschichte im Grundriß II, 3, S. 16.

den Vorschlag machte, sich mit ihm als Spielmann zu verkleiden auf der Fahrt nach Jerusalem:

V. 3059 Et porterons .i. instrument,
Car trop bien en sarai jouer...

Der Kaiser galt auch als „Abenteurer“, selbst in Deutschland, das er während seiner langen Regierung nur zweimal betreten hat; aber von einer derartig abenteuerlichen Werbung um eine Königin von Jerusalem, wie sie der Roman in V. 3045 ff. berichtet, weiß die Geschichte nichts, ebensowenig von einem durch die Heirat mit der Königin von Jerusalem verursachten Streite mit einem Könige Ludwig, in dem der Kaiser sein Leben einbüßte.

Friedrich II. verheiratete sich auf Drängen des Papstes am 9. November 1225 mit Isabella von Brienne, der Erbin von Jerusalem; dieselbe starb bald, einige Jahre nach der Vermählung, am 8. Mai 1228. Möglicherweise kann der Dichter an einen König von Frankreich gedacht haben, wenn er den König Loÿ (V. 3486) nennt. Aber von einem Zwist mit Ludwig VIII. von Frankreich, der zu jener Zeit regierte (1223—1226), ist nichts bekannt, im Gegenteil stand Friedrich immer in guten Beziehungen zu Frankreich. 1228 unternahm Friedrich II. endlich den schon lange versprochenen Kreuzzug; diese Gelegenheit benutzte der Papst, um durch das von ihm verbreitete Gerücht vom Tode des Kaisers die Fürsten zum Abfall und Aufstand zu bewegen; doch 1229 erschien Friedrich wieder unerwartet in Apulien und stellte mit eiserner Faust die Ordnung wieder her.

So sehen wir, wie sich in der Darstellung des Romanes mit dem Namen Friedrich verbindbare, dürftige geschichtliche Daten und Erfundenes mischen und nur höchstens dunkle Erinnerungen an Kaiser Friedrich II. heißen können, die ja freilich aus einer lat. Chronik genommen sein könnten, die aber ganz phantastisch mit den Erfindungen des Romanes kombiniert wären.

In V. 7801 ff. wird ferner eine Schlacht zwischen dem Kaiser Friedrich und einem Könige von Friesland, in der das

ganze Heer des Kaisers aufgerieben und der Kaiser selber gefangen genommen wird, geschildert. In der Schilderung dieser Schlacht könnte sich vielleicht die Schlacht von Bouvines vom 27. Juli 1214 spiegeln, in der aber der König Philippe Auguste von Frankreich dem deutschen Kaiser Otto IV. gegenüberstand. Der Hergang in der Schlacht war, wie bekannt, kurz folgender.[1]

Der König Philippe befehligte das Zentrum, den rechten Flügel führte der Herzog von Burgund, den linken der Graf Philippe de Dreux et Ponthieu. Kaiser Otto schien seiner Sache so gewiß zu sein, daß er schwur, den König tot oder lebend in seine Hände zu bringen. Es erfolgte ein dreimaliger heftiger Angriff der Deutschen auf die gut geordneten Reihen der Franzosen; der Kaiser vermochte aber nicht die Reihen zu durchbrechen, obwohl er einen großen Teil seiner Streitmacht auf das Zentrum der Franzosen losgehen ließ. König Philippe Auguste fiel in der Schlacht vom Pferde, wurde aber von seinem Bannerträger und den herbeieilenden Rittern vor den Feinden geschützt. Es gelang ihm wieder zu Pferde zu steigen und, indem er seine Ritter von neuem anfeuerte, stürmte er gegen das Zentrum der kaiserlichen Truppen und durchbrach es, wobei der Kaiser fast in die Hände der Franzosen fiel und sich nur durch eilige Flucht vor der Gefangennahme retten konnte. Das Heer des Kaisers wurde ganz aufgerieben: 30000 Mann blieben auf dem Schlachtfelde. Besonders zeichnete sich ein gewisser Guérin, der sich schon im Orient einen guten Ruf erworben hatte, und der Bischof von Beauvais, Graf Philippe de Dreux, pair de France, auf französischer Seite aus. Nach dem Siege fand eine siebentägige Freudenfeier im ganzen Lande statt.

Nur dieser Sieg der Franzosen, der noch lange Jahre als ein Erwachen und Erstarken des französischen Nationalgefühles gefeiert wurde, konnte etwa dem Verfasser des Romanes vorgeschwebt haben, da ein weiterer Kampf zwischen

---

1) Es genügt hier zu verweisen auf Ernest Lavisse, Histoire de France, Paris 1901 t. III, 1, S. 184 ff.

Deutschen und Franzosen, an dem ein deutscher Kaiser selbst teilnahm, im XIII. und XIV. Jahrhundert nicht stattgefunden hat. Setzen wir in dem Berichte über die Schlacht von Bouvines für Philippe Auguste — Privé Dangier, für den Kaiser Otto IV. — den Kaiser Friedrich, für den Grafen Philippe de Dreux — den Löwenritter und für Guérin — den Chevalier au Pin ein, so erhalten wir einen dem in V. 7860ff. entsprechenden Bericht, wobei freilich die unhistorische Gefangennahme des deutschen Kaisers als eine dichterische Lizenz zu betrachten sein würde, deren Quelle in dem starken Nationalbewußtsein des französischen Dichters zu suchen wäre. Freilich kann auch hier nur von entfernter Ähnlichkeit die Rede sein; entscheidende Züge fehlen, also kann es sich hier auch um bloße Erfindung eines patriotisch gesinnten Franzosen handeln.

Es wäre aber allerdings auch nicht ganz ausgeschlossen, daß unser Dichter, der aus der Gegend von Beauvais stammt, was sich aus der Sprache der Reime schließen läßt (s. darüber S. 75ff.), den als kampflustig bekannten und mehr auf Abenteuer ausgehenden, als seinem Amte als Bischof und Geistlicher nachkommenden Grafen Philippe de Dreux in seinem Romane in der Gestalt des *Beau Chevalier au Lyon* hätte verherrlichen wollen.

Über diesen Grafen Philippe de Dreux erfahren wir in geschichtlichen Werken folgendes[1]:

Philippe de Dreux, Bischof von Beauvais und pair de France, war trotz seines Amtes als Bischof und Geistlicher einer der tapfersten Krieger seiner Zeit. Nachdem er 1176 Bischof von Beauvais geworden war, ging er 1178 zum ersten Male nach dem gelobten Lande, kehrte aber bald, 1179, wieder nach Frankreich zurück und wurde in Reims geweiht. 1187 verläßt er zum zweiten Male Frankreich, um abermals nach Palästina zu ziehen; dort nimmt er 1190 an der Belagerung von Akko teil, wird aber gefangen genommen

1) André Duchesne, Histoire de la Maison de Dreux, Paris 1631. Siehe auch Michaut, Biographie Universelle t. XI S. 302. Nouvelle Biographie Générale t. XIV S. 758.

und nach Babylon gebracht. Nachdem er dort seine Freiheit wiedererlangt hatte, kehrte er nach Frankreich zurück und nahm an dem Kampfe gegen die Engländer teil, wurde 1196 bei Milly abermals gefangen genommen, nach England gebracht und trotz der Verwendung des Papstes Celestins III. erst 1202 gegen ein Lösegeld von 2000 Mark in Silber freigegeben. Er bemühte sich nach seiner Rückkehr aus England vergeblich um den Episkopat von Reims, nahm an dem Kreuzzuge gegen die Albigenser 1210 teil und war einer der tapfersten Ritter in der Schlacht bei Bouvines 1214. Man bildete ihn mit einer Keule bewaffnet ab, weil er nach seinem eigenen Ausspruche als Geistlicher kein Blut vergießen wollte. Am 4. November 1217 starb er in Beauvais und wurde in der dortigen Kathedrale beigesetzt.

Vergleichen wir damit den Roman, so werden wir wenigstens Anklänge an den Lebenslauf des Bischofs von Beauvais in der Gestalt des Löwenritters und in seinen Taten finden. Seine Eigenschaft als geistlicher Ritter sozusagen tritt uns öfters entgegen: der Chevalier leistet seiner Dame den Treueid in der Kirche (V. 734), er besucht oft Messen oder läßt solche singen (V. 798, 3670, 4138), er bekehrt schließlich die Türken zum Christentum (V. 4504 ff.), führt ein keusches Leben (V. 744) und hat sich nicht verheiratet. Gerade der letzte Punkt in unserm Romane ist eigentümlich. Nachdem man in ihm von so vielen Taten um der Liebe willen gelesen hat, erwartet man am Schlusse des Romanes eine Verheiratung beider Liebenden, wie dieses in derartigen Liebesromanen der Fall zu sein pflegt. Nichts wäre leichter für den Dichter gewesen, als einen derartigen Schluß herbeizuführen. Er hätte z. B. Privé Dangier in der letzten Schlacht sterben lassen können, dann hätte der Vereinigung beider nichts mehr im Wege gestanden, wenn er nicht als Muster seines Helden einen Geistlichen im Sinne gehabt hätte, der das Zölibat auf keinen Fall brechen durfte. Freilich als Geistlicher ist der Held unseres Romanes nirgends bezeichnet. Deshalb findet der Roman einen auffälligen, man könnte fast sagen einen unbefriedigenden Abschluß.

Nichts Ungewöhnliches war es hingegen, daß ein hoher Geistlicher, ein Bischof oder Erzbischof, auch Ritter war und als solcher seinen Verpflichtungen nachkam. So konnte der Verfasser des Romanes auf der anderen Seite der Betätigung des Philippe de Dreux, nämlich in seiner Eigenschaft als Ritter, einen brauchbareren Stoff zu finden meinen. Er legte offenbar viel Gewicht auf die beiden Fahrten seines Ritters nach dem gelobten Lande, an die er leicht Abenteuergeschichten und Belehrungen anknüpfen konnte. Die erste kürzere Reise Philippes (1178—1179) verlief weniger tatenreich, und so verknüpfte der Dichter damit die abenteuerliche Werbung des Kaisers Friedrich. Der zweiten Reise des Philippe de Dreux, die längere Zeit (1187—1194?) dauerte, entspräche die in dem Romane ausführlicher beschriebene zweite Reise des Löwenritters. Als Ursache wird die Hilfeleistung des Amiraut der Türkei gegen den Soudan von Babylon angegeben (V. 3691). Philippe de Dreux war bei der Belagerung von Akko und wurde nach Babylon in die Gefangenschaft geführt. Natürlich mußte die historische Niederlage des Philippe de Dreux in einen glänzenden Sieg des Löwenritters und in eine vollständige Vernichtung des Heeres der Babylonier umgewandelt werden, um der unfehlbaren Tüchtigkeit des Helden im Romane keinen Abbruch zu tun. Zwar ist seine Gefangennahme nicht ganz verschwiegen, denn der König von Tunis, der „*Roi de Tunnes*“, läßt ihn ohne Erbarmen einkerkern, weil er ein Franzose sei, und nur der Verwendung der Königin hat der Löwenritter seine Rettung zu verdanken. Ebensowenig ließ sich die Gefangennahme des Bischofs durch die Engländer bei Milly 1196 verwerten, wenn sie unserem Dichter überhaupt bekannt war. Diese Zeit wurde durch eine Reihe von Abenteuern in dem Lande der „Mühsale“ *(Terre de Labour)* ausgefüllt. Unbekannt ist dem Verfasser ebenfalls die Teilnahme Philippes de Dreux an dem Kreuzzuge gegen die Albigenser 1210.

Der Dichter schließt noch eine der Haupttat des Philippe de Dreux, der Schlacht von Bouvines entsprechende Handlung, den Kampf mit dem deutschen Kaiser an, welche oben

Erwähnung gefunden hat (V. 7801 ff.). Als Belohnung für seine Heldentaten wird der Löwenritter zum „*Per*" ernannt (V. 8379), Philippe de Dreux war ebenfalls Pair de France. Hiermit aber wären die geschichtlichen Beziehungen erschöpft. Sie ergeben die Möglichkeit, daß der anonyme Verfasser an den Bischof von Beauvais, Philippe de Dreux, bei den Abenteuern seines Helden gedacht habe, um so mehr, da, wie gesagt, auch des Dichters Sprache auf die Gegend von Beauvais hindeutet. Er wäre über den Bischof Philippe de Dreux aus der Chronik oder aus mündlicher Überlieferung in Beauvais unterrichtet gewesen.

In Betracht zu ziehen erlaubt das Alter der Handschrift, die aus dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts stammt, bei dem Kaiser „*Fedri*" auch noch den Kaiser Friedrich den Schönen von Österreich (1290—1330), der im Kampfe mit seinem Vetter Herzog Ludwig, dem späteren Kaiser Ludwig dem Bayer (1314—1347) in Gefangenschaft (1322—1325) geriet.[1]

Der Roman berichtet ja von einem Kampf zwischen dem Kaiser Friedrich, einem Sohne des in dem Turniere mit dem König Ludwig (V. 3602 und 7595 ff.) gefallenen Kaisers, und einem Könige von Friesland, in dem ersterer in die Gefangenschaft des friesischen Königs geriet (V. 8055), großmütig behandelt wurde und nach Zahlung eines Lösegeldes wieder frei kam (V. 8095).

Ein ähnliches Schicksal hatte Friedrich der Schöne von Österreich. Nachdem die Doppelwahl 1314 in Frankfurt stattgefunden hatte, begann zwischen den beiden Kronprätendenten ein acht Jahre lang währender Krieg, der schließlich durch die Schlacht bei Mühldorf, am 28. Sept. 1322, seine Entscheidung fand. Es war die letzte große Ritterschlacht ohne Feuerwaffen auf deutschem Boden, die mit einem glänzenden Siege der Bayern über die Österreicher endete. 1300—1400 Ritter auf österreichischer Seite und der Gegenkönig selbst

---

1) Vgl. Schrohe, Der Kampf der Gegenkönige Ludwig und Friedrich. Historische Studien Bd. 29. 1902.

gerieten in Gefangenschaft. Der Kaiser Ludwig nahm persönlich nicht teil an dem Kampfe, sondern befand sich in einiger Entfernung. Die Entscheidung wurde von dem Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg, der mit 600 Rittern den ermatteten Österreichern in die Flanke fiel, herbeigeführt. Ludwig versöhnte sich wieder mit seinem Vetter und beschloß, von überwallendem Edelmut bewogen, im Münchener Vertrag 1325, mit Friedrich die Regierung zu teilen.

Wohl haben auch diese Ereignisse mit der in dem französischen Romane in V. 7801 ff. gebotenen Erzählung eine entfernte Ähnlichkeit. Es handelt sich in beiden Fällen um einen Kaiser Friedrich, auch Ludwig, der Friesland zu seiner Hausmacht hinzugewann, kann als König der Friesen gelten, welcher selbst nicht an der Schlacht teilnimmt; der Kaiser Friedrich wird gefangen genommen, edel behandelt; aber ein Held, der doch dem Verfasser von größter Wichtigkeit sein müßte, der Löwenritter, fehlt. Allenfalls könnte noch der Burggraf Friedrich IV. von Nürnberg dafür gelten, doch dessen Person paßt nicht zu der des Löwenritters. Woher sollte auch ein französischer Dichter, der kaum genau in der Geschichte seines eigenen Landes und der des Kaisers Friedrichs II. bewandert war, über das Privatleben eines für die damalige Zeit noch unbedeutenden Mannes wie des Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg unterrichtet sein!

Es wird also von einer Identifizierung des Kaisers Friedrich, des Königs von Friesland und der in V. 7801 ff. geschilderten Schlacht des französischen Romanes mit dem deutschen Könige Friedrich dem Schönen von Österreich, dem Kaiser Ludwig dem Bayer und der Schlacht bei Mühldorf abgesehen werden müssen.

Hat der Dichter nun nicht etwa uns bekannte literarische Quellen benutzt, ist eine weitere Frage.

Schon der Name des Helden „*Beau Chevalier au Lyon*“ läßt eine Bekanntschaft mit dem Yvain, dem Löwenritter Chrestiens de Troyes, vermuten. In der Tat finden sich eine Reihe von Motiven, die dem *Yvain* entlehnt zu sein scheinen.

Als der Löwenritter mit seinem Gefährten durch einen dichten Wald ritt, bemerkte er nach langem Wandern (V. 6010) einen wunderbaren Kampf zwischen einem Drachen und einem Löwen. Schnell entschloß sich der Ritter, dem Löwen beizustehen und tötete den Drachen. Der Löwe aber legte sich dann aus Dankbarkeit für die Errettung seinem Retter zu Füßen (V. 6087) und folgte ihm von dieser Zeit an nach (V. 6091 und 7359).

Die Darstellung ist mit der im *Yvain*[1] V. 3341 ff. gegebenen verwandt. Dort ging Yvain durch einen Wald und hörte einen gellen Schrei, der von einem Kampfe zwischen einer Schlange (*serpent*) und einem Löwen herrührte. Kurz entschlossen tötete Yvain zunächst die gefährlichere Schlange, um dann auch den Löwen zu töten, doch dieser legte sich ihm zu Füßen und huldigte ihm aus Dankbarkeit für die Rettung. Yvain zog dann seines Weges weiter und der Löwe folgte ihm von nun an nach.

Eine ähnliche Erzählung finden wir auch in dem Romane von *Gilles de Chin*[2] (nach 1250 geschrieben) in V. 3730 ff., doch hat sich unser Dichter in den Details näher an die Erzählung, wie sie der Yvain bietet, angeschlossen, was auch deshalb wahrscheinlicher ist, als er noch mehrere Motive daraus, die nicht im Gilles de Chin vorkommen, verwendet hat.

Als eine andere Entlehnung kann die Erzählung von dem Wahnsinn des Löwenritters, der durch sein Liebesleid verursacht wurde, angesehen werden. Nachdem der Löwenritter den Tod seiner Dame erfahren hatte (V. 7077 ff.), wurde er von Wahnsinn befallen (V. 7151). Er warf seine Kleider und Waffen von sich (V. 7149 f.), legte sich zum Schlafen unter einen Baum und wurde dort nackt von dem Feenritter gefunden (V. 7210). Der dem Löwenritter dienende Gierfalke

---

1) W. Foerster, Kristian von Troyes' Yvain. Romanische Bibliothek Bd. V. Halle 1906.

2) Fr. de Reiffenberg, Gilles de Chin, poème de Gautier de Tournay, Monuments pour servir à l'histoire de Namur etc. ... t. VII. Bruxelles 1847. Siehe auch Cam. Liégois, Gautier li Cordeliers et Gautier de Tournay, Gilles de Chin, l'histoire et la légende. Paris 1903.

(ein Seitenstück zu dem dankbaren Löwen) brachte eine kostbare Salbe, mit der man dem Löwenritter die Schläfe einrieb (V. 7241), worauf derselbe gesund wurde.

Zu dieser Erzählung wird im *Yvain* V. 2804 ff. eine Parallele geboten. Yvain sollte nach einem Jahre wieder in die Heimat zurückkehren, doch er vergaß sein Versprechen, so daß ihm von einer Abgesandten seiner Gemahlin ein schwerer Vorwurf der Untreue gemacht und der ihm von seiner Gemahlin als Unterpfand der Treue gegebene Ring zurückgenommen wurde. Yvain sah das Unrecht, das er begangen hatte, ein und verließ verzweifelt den Hof des Königs Artus. Sein Geist geriet in Verwirrung, er riß sich die Kleider vom Leibe und irrte nackt im Walde umher, sich vom Fleische der Tiere, die er mit Pfeil und Bogen erlegte, und von milden Gaben eines Einsiedlers ernährend. Eines Tages trafen ihn drei Jungfrauen unter einem Baume schlafend an, sie erkannten ihn und heilten ihn von seinem Wahnsinn, indem sie ihm die Schläfe mit einer Salbe von wunderbarer Kraft salbten, die von der Fee Morgan bereitet worden war.

Eine ähnliche Episode finden wir auch im *Partonopeus*[1], wo der von Liebesunglück betroffene Partonopeus wahnsinnig und dann von einer Samariterin geheilt wurde. Auch in diesem Falle schließt sich unser Roman nicht an Partonopeus an, sondern folgt den Details des Yvains. In derselben Situation befand sich auch Tristan.[2]

Die in dem Romane vorkommenden beiden Kämpfe mit Riesen können ebenfalls als dem *Yvain* entlehnt angesehen werden. Unser Dichter zerlegte die bei Chrestien gegebene Schilderung in zwei.

Die erste Erzählung V. 1609 ff. berichtet von einem Riesen, der das Land verwüstete und die Bewohner aufgefressen hatte. Er verlangte die schöne und einzige Tochter

1) Ausgabe von Crapelet, Paris 1834. Vgl. Massmann, Partonopeus und Melior. Berlin 1847. S. 167 ff.

2) E. Löseth, Le Roman de Tristan et de Palamède, dans la Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes, Fasc. 82. Paris 1890. S. 83.

eines „*vavaseur*“ (V. 1630ff.) unter Androhung auch den Vater zu verschlingen (V. 1629), falls ihm sein Wunsch nicht erfüllt würde.

Dieselbe Erzählung findet sich im *Yvain* V. 3850ff.: Der Riese Harpin de la Montaingne hatte sechs Söhne des Besitzers einer Burg, an die Yvain auf seinem Streifzuge gelangte, gefangen genommen. Er hatte zwei der Söhne bereits getötet und verlangte von dem betrübten Vater nun auch die Tochter.

Der zweite Kampf mit einem alles zerstörenden Riesen (V. 8103ff.), in dem der Riese mit der Hilfe des dankbaren Löwen (und dem Gierfalken als Seitenstück zu dem Löwen) besiegt wurde (V. 8200ff.), ist eine Parallele zu *Yvain* V. 4219ff. Dort wurde Yvain zu dem Riesen geführt und kämpfte zuerst allein gegen denselben, wurde aber bald von seinem Löwen unterstützt, und den Anstrengungen beider erlag dann der Riese.

Das Motiv des Zwerges, der mit einem Schwerte bewaffnet eine Jungfrau verfolgt und auf diese losschlagen will (V. 6330ff.), ist wohl aus Chrestiens *Erec*[1] V. 155ff. entlehnt. Dort begegnet die Jagdgesellschaft auf der Jagd nach dem weißen Hirsch einem tückischen Zwerge mit einer Geißel, mit welcher er grausam ein Mädchen schlägt. Unser Dichter hat das Motiv zu seinem Zwecke etwas umgestaltet; die Jungfrau wird zu einem fabelhaften Wesen, halb Frau, halb Hirsch; die Geißel des Zwerges im Erec wird zum Schwerte in unserem Roman.

Es ist dieses ein Motiv, das nach Foerster l. c. Einleitung S. XV sich noch im *Fergus*, *Meraugis de Portlesguez*, *Meriaduec*, in der *Percevalfortsetzung* und im *Escanor* findet.

In V. 5935 trafen die zwölf Ritter, die auf die Suche nach Abenteuern ausgegangen waren, die „*Damoiselle au Porc Espi*“, welche sie um Rat frugen. Sie gab ihnen Auskunft und erteilte ihnen zu gleicher Zeit den Rat sich zu trennen (V. 5937), um den Gierfalken zu suchen. Eine Parallele hierzu

1) W. Foerster, Christian von Troyes sämtliche Werke, Bd. III. Erec und Enide, Halle 1893.

findet sich in Chrestiens *Karrenritter*[1] V. 610ff. Nach langem Herumirren in einem Walde begegneten Lancelot und Gauvain an einer Wegekreuzung einer Jungfrau, welche sie nach dem Verbleib der Königin Ganievre fragten, die ihnen willig Auskunft erteilte und ihnen zugleich den Rat gab, sich zu trennen.

Indem unser Dichter die Liebe des Chevalier au Chief d'Or zu der Dame à la Lycorne mit der des Palamedes zur Isolde vergleicht, verweist er uns in den Bereich der Tristandichtung.

Aus den V. V.

> 2924 Palamedes onques Yseut
> N'ama si tres parfaitement

geht deutlich hervor, daß der Dichter zum mindesten eine Dichtung, in der von der Liebe des Palamedes zur Isolde gehandelt wird, gekannt haben muß. Mit ziemlicher Sicherheit kann hier auf den von Helie de Borron[2] ursprünglich unter dem Namen *Palamedes* (später zerfiel die Dichtung in zwei Teile unter den Namen *Meliadus* und *Guiron*)[3] verfaßten Roman hingewiesen werden. Hier wird Palamedes (vgl. Löseth, l. c. S. 22) von einer großen Liebe zu Isolde ergriffen, durch welche erst Tristan, der bisher kaum lebhaftes Interesse für sie gezeigt hatte, zu heißer Liebe für Isolde entflammt wird.

Es scheint sogar, als habe sich der Dichter noch weiter von dem Romane beeinflussen lassen. Vergleichen wir z. B. die in unserem Romane V. 5465ff. gegebene Schilderung des Turniers mit der des *tournoi du Château de la Lande*[4], so werden wir manches Ähnliche finden.

Tristan, der von grimmem Zorn gegen seinen Nebenbuhler Palamedes erfüllt ist, erfährt, daß Isolde ihn dem Palamedes

1) W. Foerster, Der Karrenritter von Christian von Troyes, Bd. IV. der Werke Ch. von Troyes. Halle 1899.

2) G. Gröber, Grundriß II 1, S. 1008. Paulin Paris, Les Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, Paris 1838, t. II, p. 351.

3) Löseth, Le Roman de Tristan et de Palamède. p. 432, Anm. 4.

4) Löseth, l. c. p. 22f.

vorziehe. Er stellte sich, als sei er von den vielen bisherigen Anstrengungen zu erschöpft, um an dem Turniere teilnehmen zu können, verschaffte sich aber von Brangain, der Freundin der Isolde, ein Pferd, eine ganz weiße Rüstung und auch zwei Knappen. So nahm Tristan unerkannt an dem Turnier teil. Bisher galt Palamedes auf dem Turnier als unbesiegbar, doch als ihm der unerkannte Tristan entgegentrat, mußte er sich vor der Gewandtheit und Stärke des weißen Ritters beugen. Das Turnier endete mit einer vollständigen Niederlage des Palamedes und einem glänzenden Siege Tristans, dem der Preis des Turniers zuerkannt wurde.

Wir können in dem in einer weißen Rüstung kämpfenden Tristan — den Löwenritter, in dem unterlegenen Palamedes — den Chevalier au Chief d'Or und in der den Tristan dem Palamedes vorziehenden Isolde — die Dame à la Lycorne deutlich wiedererkennen.

An die Art endlich wie Chrestien die Abenteuerfahrten seiner Helden entstehen läßt, erinnert auch die Art und Weise unseres Dichters, Abenteuer zu komponieren und zu begründen. Der König hatte eine stattliche Gesellschaft, viele Ritter und edle Damen bei einem Hoftage um sich versammelt. Man setzt sich zum Festmahl nieder, und während der Festtafel erscheint ein Bote, der über die Abenteuer in der „*Terre de Labour*“ (V. 5726) oder von einem starken, alles vernichtenden Riesen berichtet. Jedesmal wird an den kühnen Unternehmungsgeist der Ritter appeliert und von ihnen Hilfe verlangt.

Ähnlich in Chrestiens Werken: so hielt Artus im *Yvain* zu Pfingsten Hof, nach der Tafel erzählte Qualogrenaut seine Abenteuer und erregte in Artus den Wunsch, jene Wunder mit eigenen Augen zu sehen. Oder im *Karrenritter* forderte nach dem Mahle, welches anläßlich eines Hoftages stattfand, ein fremder Ritter die Anwesenden zum Zweikampf heraus usw.

Das elfenbeinerne Horn sodann, mit dem der Löwenritter den Chevalier Fëó zur Hilfe herbeiruft (2015 ff.), hat im Prinzip der Anwendung viel Ähnlichkeit mit dem Olifant Rolands, mit dem dieser Karl den Großen herbeiruft (V. 1702 ff.),

viel mehr aber noch mit dem des *Huon von Bordeaux*[1] V. 3704 ff. Nachdem Huon von Karl dem Großen aus Frankreich verwiesen worden war und von ihm den Auftrag bekommen hatte, nach Babylon zu gehen, begibt er sich auf den Weg und gelangt schließlich in den Wald des Zwerges Auberon (Oberon). Oberon fand Gefallen an dem stattlichen Ritter und schenkte ihm beim Abschied eine wunderbare Trinkschale *(hanap)* und ein elfenbeinernes Horn, welches Huon in Fällen dringendster Not blasen sollte, um ihn (Oberon) zur Hilfe herbeizurufen. Das Wesen des Feenritters in unserem Romane vertritt den Oberon aus Huon von Bordeaux.

Auch an die Sage vom goldenen Vließ zu Kolchis scheint der Dichter zu erinnern, wenn er in V. 4259 ff. den Löwenritter einen Eber mit goldenem Vließ *(toison qui estoit d'or fin)* scheren ließ.

Die Zerstörung des Zaubers der kupfernen Ritter, die auf einem Baume (einer Fichte, *pin*) fechten (V. 3881 ff.), scheint dem Sagenkreis, der sich um *Virgil den Zauberer*[2] gebildet hat, entnommen oder nachgebildet worden zu sein; denn der Dichter sagt selbst in V. 3886:

> ... Que Vergilles par son bon livre
> Avoit fet celle fantasie ...

Dieselbe Geschichte findet sich zwar nicht selbst unter den überlieferten Zaubergeschichten *Virgils,* aber es ist dort öfters von ehernen Männern die Rede, z. B. von dem ehernen Manne mit dem ehernen Bogen im Feuer oder von den beiden ehernen Ballspielern an einem Tore Roms.[3]

Wenn wir das Obige überblicken, so kommen wir zu dem Resultate, daß der Dichter zu seinem Romane einen historischen Kern wählte, vielleicht das Leben und die Taten des Bischofs von Beauvais, Philippe de Dreux, hiermit andere geschichtliche Reminiszenzen verwob von Kaiser Friedrich II.

1) Guessard et Grandmaison, Huon de Bordeaux, Chanson de Geste, Paris 1860, dans la collection des Anciens Poètes de la France t. V.

2) Domenico Comparetti, Virgilio nel Medio Evo, Firenze 1896, 2 vol.; Schwieger, Der Zauberer Virgil, Berlin 1897.

3) Keller, Roman des Sept Sages, Tübingen 1836. Einl. p. CCXI.

und der Schlacht von Bouvines, und um diesen geschichtlichen Kern seine Abenteuererzählungen gruppierte, zu denen er die Anregung zum Teil den Werken Chrestiens de Troyes, dem Sagenkreis von Virgil dem Zauberer und den antiken Mythen, sowie dem Huon von Bordeaux und Palamedes verdankte. Das übrige scheint seiner Erfindung zu entstammen, die gewisse sittliche Ideen vor Augen führen und empfehlen will.

Die überlieferte Mundart.

A. Der Vokalismus.

I. a.

1. Freies lat. *ā* in betonter Silbe vor oralen Konsonanten.

a) *á* ergibt regelmäßig e: clere 5, ele *(alam)* 6066, mer 3219, mere 606, pere 605, nef 3218, pree 315, tels 7715.

Die einsilbigen Atona haben stets a, nie e, also nie quer *(quare)*, sondern immer car oder quar.

Die Abschwächungen von la und sa zu le 252, 836, 1403, 1418 usw. und se 1706, 3880, 6929 usw. sind bekannte Pikardismen. Häufiger sind aber die zentralfranzösischen Formen la und sa.

Das Suffix -*abilis* erscheint gewöhnlich in der gelehrten Form -able; nur zweimal findet sich das pikardische -avle: estavle 5168 und honneravlement 3422.

Die Entwicklung von -*alem* zu -iel, die in den nördlichen pikardischen Texten begegnet, ist unserem Texte fremd.

Das Suffix -*aticum* > -age ist niemals durch ein parasitisches i zu -aige geworden; die Wörter auf -age reimen unter sich oder mit sage wie in V. 14, 152 usw.

Unser Text kennt die pikardisch-wallonische Verwandlung von afrz.[1] -iée (lat. *I* + *ata*) zu íe: desmaillie : faillie 1558, soussie : espie 4374, mesnie : oye 4390, despechie : mie 7418, usw.

1) Wenn im folgenden afrz. im Gegensatz zu pikardisch gebraucht wird, so wird hiermit der Kürze halber das Zentralaltfranzösische, das Idiom der Isle de France gemeint.

b) Freies *a* wird hinter palatalen und palatalisierten Konsonanten oder Konsonantengruppen zu ie: chief 3487, chiers 3701, pechiet 2605, pitié 1584; agenoullier 260, baillié 3399, cerchier 7901, prisier 8348.

Bei den Verben auf -ier tritt schon oft -er für -ier auf; z. B. menger 3123 neben mengier 3118, 7156 usw., coucher 3135 neben couchier 5905, juger 6829 neben jugier 5903, reperer : cheminner 354, arener : delivrer 506 usw. Auch tritt umgekehrt -ier für -er auf z. B. parlier *(Inf.)* 3916 neben parler 3134, 3163 usw.

2. Freies *a* vor nasalen Konsonanten.

a) Freies *a* + *N* ergibt in Paroxytonis ãi: fain 4698, main 1122, nains 5775, pain 3121; hinter Palatalen ie: payens 4445.

b) In Proparoxytonis, deren Tonsilbe nach Ausfall des Vokals der Penultima geschlossen wurde, bleibt *a* erhalten: ame 7145, ange 222, manche 948.

3. Gedecktes *a* vor oralen Konsonanten bleibt a: armes 7149, bataille 6011, dras 3377, part 1375, pas 3345, val 6200; auch hinter Palatalen: char 3121, chacier 3085.

4. *a in Position* + *N* ergibt ã: ans 25, camp 6133, canter 3670, chant 5427, chambre 7561, enfance 7719, neant 112, quant 3170, tant 3206; *n* + *Gutt.* + *Kons.* > ai: sainte 3051, 3348.

Der Schreiber macht keinen Unterschied zwischen -an und -en: ament (für amant) 1214, conmance (für conmence) 1832, 1873, hardiemant 3435, pasciance (für pascience) 1585, plorent (für plorant) 1615, prant (für prent) 3569, souvenent (für souvenant) 4842 usw.

5. lat. *a* + *I* ergibt ái, das in unserer Handschrift bereits über ę̇i > ę̇ⁱ zu ę̇ übergegangen ist: mestre 1037, 4038, 5108, 5554 usw. Mit Vorliebe wird vor s und im Auslaute e für ai geschrieben: ceson 4759, fes 5261, mes *(ma(g)is)* 3437, meson 1826 neben maison 1220, pes *(pax)* 3436 neben pais 3391, reson 3012 neben raison 2997, e *(habeo)* 7701 neben ai 7535, iré 7215 neben irai 6850, fet 855 neben fait 7443, fere neben faire 52.

Echt pikardische Formen sind: glave 1706 neben afrz. glaive 1714, farre 1384 gegenüber afrz. faire 52 und fa ge 5411, 5418, 5425.

II. e.

1. Freies lat. ē wird:

In Oxytonis und Paroxytonis, desgleichen in Proparoxytonis, deren Tonsilbe, nach Ausfall des Vokals der Penultima, in romanischer Zeit offen bleibt:

a) zu oi: moi 285, soi 195; moie 3772, 4715, soie 211, 425; avoir 3373, voir *(verum)* 3492.

Für moi und soi kommen auch die pikardischen Formen mi 3761, 2849 usw. und si 5412, 5546, 6803 usw. vor.

b) Hinter palatalisiertem Kons. wird freies ē zu i: merchi 275, merci 1138, pays 350, 7190 usw.

Das Suffix *-esimus* wird als -isme zur Bildung der Ordinalia verwandt, ein pikardischer Zug des Textes (siehe G. Raynaud, Le dialecte picard S. 105) chiuncquime 5335, sisimes 5337, septisme 5339, uitisme 5341.

2. Freies ē + *N* ergibt ẽi und ei: chaainne 1418, chainne 1391, 1398, frain *(frenum)* 3508, plains *(plenus)* 3509.

3. vlt. ē + *I* > oi: roy 3480, droit 3959.

4. Freies ĕ ergibt ie: brief 2958, ciel 222, fier 4574, iert 4, 3642, 6611, piet 6198, 6228, pié 4224.

5. Freies ĕ + *N* ergibt iẽ: bien 548, rien 284, tient 1322, vient 182, 1308.

6. Gedecktes ĕ vor oralen Konsonanten ist e: bel 7298, erbe 148, fers 1400, 1406, perte 4677, perdre 180, teste 1804 usw.

Manchmal ist dieses e in ie übergegangen, eine charakteristische pikardisch-wallonische Eigenart; doch sind die Fälle ohne ie häufiger, z. B.

a) in der Tonsilbe: biel 3521, bieste 186, chastiel 7263, chierf 5772, ciertes 2059, coupiel 303, desiert 4740, diestre 5553, fieste 4426, foriest 1862, reviel 36, senietre 2573, siert 5417, tieste 1681, viers 4438, viespre 1038 etc.

b) in vortoniger Silbe beibehalten: apieller 2056, chierkant 5576, ciesser 2390, desiervir 4739, gietoit 1870, gierfaut 5750, siervage 1642, tiesmoing 3528 etc.

Im Suffix -*ĕllus* entwickelte sich ein Triphthong -iaus, ein pikardischer Zug unseres Textes: biau 5251, 7694, biaus 6000, 6649, cheviaus 6350, creniaus (Rubr. 5532), moriau[s] 6729, raviaus 5682, reviaus 8463.

7. Gedecktes *ĕ* + *N* ergibt ẽ: dens 3578, exemplaire 905, tempeste 2373, temples *(tempora)* 7234, vens 2453.

8. *ĕ* + *I* > i: issent *(exeunt)* 307, despit *(despĕctus)* 1566, lit *(lectum)* 504, 1126, pis *(pejus)* 6192, pris *(pretium)* 5647.

Die ostfranzösischen Mundarten, welche ei für i haben, ebenso der Nordwesten des französischen Sprachgebietes mit ie für i kommen also für unseren Text nicht in Betracht.

9. *ĕ in offener Silbe* + *u* ergibt ieu: Dieu 4507, 8415, Diex (= Dieus) 38, 192, 4493, lieues *(*legua)* 954, 3841, trieues *(*tregua)* 3204. Die pikardische Form -ius für -ieus kommt nicht vor.

III. ī.

1. Freies und gedecktes lat. *ī* bleibt erhalten: fil 4173, fille 1613, guise 1475, mil 4927, rive 2353, venir 7190, ville 2412, vif 1534.

2. Freies *ī* + *I* bleibt i: amie 4644, dire 665, 7520, mie *(mica)* 6985, 7187.

3. Das Suffix -*īvus* wird zu -is, nicht wie im Pikardischen zu -ius oder -ieus: z. B. chetis 386.

4. *ĭ* im Silbenauslaut wird oi: boit *(bibit)* 8115, fois *(vĭcem)* 3325, noif *(nĭvem)* 2520, noir *(nĭgrum)* 2676, voie *(via)* 6663.

5. Gedecktes *ĭ* ergibt e, auch vor *c*[Kons.]: consel 8172, orelle 1577, 5599, messe 798, 3670, metre 2348, promesse 4585, solel 4918, verde 3.

Der Wandel von -el zu -oil, der im burgundischen Dialekt gebräuchlich ist, kommt in unserem Text nicht vor, also nie consoil, mervoil, sondern consel, mervel; dagegen pikardische Formen wie consillerai 2003, 2213, consillier 7278, consillies 3452 usw., in denen i für e steht.

In dem Lehnwort virgene 7047 ist das i erhalten.

6. Gedecktes *ĭ* + *N* ergibt ẽ: cenglee 3077, entre 3500, souvent 7485.

IV. o.

1. Freies *ō* vor oralen Konsonanten oder vor a ergibt in Oxytonis ou: nous 156, vous 2441; vus 2439, 2479 usw., wo u statt ou steht, ist eine Eigenart des Schreibers; s. unten VI, 4.

Das Suffix *-ōrem* kommt in zweierlei Gestalt vor, als -our und als -eur, z. B.

a) mit -our: honnour (: sejour) 693, irour (: mireour) 1548, vavassour (: amour) 1618; atour 8518, douchour 8516, flour 8530, richour 8532, valour : honnour : paour 8525, dolour 7075; amour kommt nur mit -our vor.

b) mit -eur (aus ëour): vavasseur (: doleur) 1610, onneur 2089, 3286, menteur : jengleur 749, useur (: Cornemuseur) 620, usw.

2. Freies *ō* *(oder ŭ)* + *N* ergibt õ und o: don 6707, lyon 1875, maison 1220, personne 799, 842, ponmes 4757, Ronme 6098; ombroïer 6639, ongles 6047.

punmier 1943 ist die pikardische Form für afrz. ponmier 4755, ebenso tumba 8043 für tomba.

homo erscheint als Substantiv gewöhnlich als hon oder hons, als unpersönliches Pronomen on, mitunter auch l'en 1438, 1490 usw.

bonus erscheint neben bon auch öfters in der pikardischen Form: boin 4814, 6918, boine 451, 2089, 2509, 7274, boines 467, 3266, usw.

3. Gedecktes lat. *ō* *(und ŭ)* erscheint vor oralen Konsonanten als ou: bourse 8457, court 4773, tour 244, toute 9, 19, route 2527.

4. Vor r und s tritt gern der Wandel von afrz. o zu ou ein: fourmast 2192, honnourer 3400, plourer 6433, moustrer 5235, 5236, 8564, moustier 3669 neben moster 5244.

Oft wird auch afrz. ou vom Schreiber als u wiedergegeben z. B. vus 1927, 2439, 2479 usw. u *(ubi)* 1793, 2251, 2312, 2901, 3056, usw., ublit 1462, 1463.

5. ō *(oder ŭ)* + *I* ergab oi: conoist *(cognoscit)* 7212, connoistre 855, vois *(vocem)* 4156, 4158, 4160, usw.

poing *(pugnum)* 1707, point *(punctum)* 2778, point *(pungit)* 1836, tesmoing 3528.

Eine besondere pikardische Spracheigentümlichkeit ist die Monophthongierung des unbetonten oi zu i besonders vor s (vgl. Suchier, Auc. et Nic. p. 64, 24): connisteront 5918, connisoie 6164, 6169, pamisons 5376 (auch pamoison 7018 kommt vor).

6. Freies ŏ vor oralen Konsonanten diphthongiert zu oe, manchmal auch ue geschrieben: avoec 3369, coer 1480, cuers 1248, illoec 78, moevent 3089, poet 7030, puet 1549, auch peut 7352 (aber sehr selten), voet 7594.

Ebenso: doel 449, oel 771, 5278, orgoel 1566, voel 7254, voelle (: recuelle) 1550.

ecce hŏc erscheint einmal in der pikardischen Form chou 2631, sonst immer als ce oder che, ebenso wie *ĕ(g)ŏ* nur als je und ge vorkommt.

7. Gedecktes ŏ vor oralen Konsonanten bleibt o: col *(collum)* 399, cor *(cornu)* 306, 2015, cors 393, cos 3974 = cops 5903, force 7975, fort 7344, mort 7057, ost 2754, porte 8163, tost 3842.

8. Gedecktes *o vor N* ergab õ: encontre 3766, lonc 8110, pont 2333, tondre 4206; conte *(computum)* 3011, 4708, contesse 8327, honme 7352.

9. ŏ + *I* ergab ui: hui *(odie)* 3063, nuit 2427, uit 3500.

10. ŏ + *u* ergab eu: feu 1222, 6300, leu *(locum)* 136, 1935, 3868 usw. Die pikardischen Formen fu, ju, liu sind nicht belegt.

V. u.

1. Freies und gedecktes ū vor oralen Konsonanten ergab u: cure 4737, escu 1735, escut 1755, nue 5791, nul 85, plus 3301, sëur 1534.

2. Freies und gedecktes ū + *N* ergab ũ und u: un 4, 119 usw., unne 59, 981 usw.

3. ŭ + *I* ergab ui: cuivre 3885.

4. Gedecktes ŭ + *N* ergab õ: ombroïer 6639, ongles 6047.

VI. au.

1. Freies und gedecktes *au* vor oralen Konsonanten ergab o: chose 1597, cose 2670, 2912, clos 6246, or 2984, parolle 3536, povre 7509.

2. *au* + *I* ergab oi: joie 1065, 1309, noise *(nausia)* 4423, oi *(audio)* 4867.

3. *au* + *u* in *paucum* ergibt im Normannischen und Französischen ou, während die pikardischen Mundarten au oder eu entsprechen lassen. Unser Text zeigt neben pikardischem pau 6932 und häufigem peu 3207 usw., auch afrz. pou 6776 und poi 2309, 5013 usw.

B. Der Konsonantismus.

I. Die Liquiden.

1. Afrz. a + l^Kons. > au: assaus 56, assaut 6845, loiauté 711, 874, maudis 1489, mauffet 8138, maugré 5008, maus 2846, mautalent 1695, mauvestie 8417, roiaume 7612.

Als graphisches Zeichen steht l noch in loialté 654 und roialme 162, ist aber natürlich als u (in au) gesprochen worden. Ebenso steht l noch in molt, welches immer als ml't abgekürzt vorkommt und nur zweimal als molt ausgeschrieben ist. Auch hier ist die Aussprache von ml't = mout anzunehmen. Einmal begegnet helme 134 neben heaume 6139 und hyaume 2348, 6150 usw.

2. Afrz. e (aus lat. *a*) + l > eu (im Suffix *-alis*): teus 1405, tiex 7696, tex 5582 und auch tes 2946; daneben kommt auch die Schreibung tels 2870, 7715, ebenfalls im Reime tels: menestrels 3079 vor.

3. Hinter ī fielen l und ł im Normanischen und Französischen vor s weg, bevor die Vokalisation des l eintrat, im Pikardischen dagegen fiel l nicht aus, sondern ging in u über. Der Roman zeigt hier nur den Ausfall von l: fis 1932 neben fil 5851 und filz 200, gentis 452, 5714 usw.

4. Dagegen ist der Schwund des l vor Kons. dem Pikardischen eigentümlich, auch dem Schreiber geläufig, z. B. cop *(col(a)p(h)um)* 1713, cos (= cops) 3974, vot *(voluit)* 1956,

1958, 3563 auch volt 6737, ferner nus *(nullus)* 2944, 4826, 8480 usw. und seus *(solus)* 1828, 2402.

5. l + r ist ohne d-Einschub wie im Pikardischen zu rr geworden: vorrai 7148, vorroit 232, vorroie 7527, vorres 6850 usw.

6. Eine besondere Behandlung hat das ł (aus lat. *l* + *i̯*) erfahren. Nach e und u wird gewöhnlich -ll-, nach a gewöhnlich -ill geschrieben.

Inlautend: Zwar assalir 4432, falir 1039, assallent 2570, doch gewöhnlich -ill- nach a: bataille 6011, caille 541, faille 8015, vaillant 688 usw.

Nach e wird -ll- geschrieben: aparelle 3545, conselle 1179, 1945, 3611, mervelle 724, 957, 1953, orelle 3237, 5599, parelle 1178, 2252, 2295, vermelle 956, 1944, 1952 usw. Die einzigen Ausnahmen mit vortonigem -eill- bilden: esmerveillé 979, meilleur 8292, merveilleus 6325 und seillon 4000.

Pikardische Formen sind: milleur 3417, 8307, consillies 3452, travillerai 5882.

-ll- nach i: oisillon 1, estourbillon 2714.

-ll- nach ou: s'agenoulla 6353, s'agenoulle 6432, moulle 6433.

-ll- nach oe: quelly 3988, recuelle 1551, recoellirent 5030, voelle 1550.

Auslautend: -il nach a: vail 1152; -l nach e: consel: mervel 8172, doel 449, orgoel 1566, solel 4918, voel 7254 usw.

7. Ein pikardischer Zug unseres Textes ist ferner die Metathese des r: gouvrenement 2840, gouvrenera 1991, gouvreneur 2632, govrener 3061, vredour 6608, vregier 1938.

II. Die Nasalen.

1. Die Hilfslaute d und b, welche im Normannischen und Franzischen zwischen gewisse Konsonantengruppen (n — r und m — l) zu stehen pflegen, fehlen im Pikardischen und öfters in unserem Text (s. o. l — r): venrai 7286, venra 440, 7859 usw. assanlee 3502, ensanle 3581, 3673, sanlant 374, sanle 7316; daneben aber auch vendra 522, assambler 5472, ensamble 3458, samblant 4230, samble 3488.

mps > ns tens *(tempus)* 8333, auch tans 5738, 8035, chans *(campus)* 2754.

mpt > nt conte *(computum)* 3011, 4708.

ms > ns hons 3795 usw.

2. Ein charakteristischer Zug unserer Hds. ist die Unterdrückung des n in con- und die Umbildung des o in con zu ou vor v: couvegnable 5165, couvenances 256, couvenant 168, couvenent 804, couvant 375, couvent 244, couvoiteus 1857 usw.

3. Eine auffällige Erscheinung ist das Hinzutreten eines t an auslautendes n, z. B. Jerusalent (: durement) 3047, romant (: certainnemant) 8548, abgesehen von ent *(inde)* 84, 105, 3369, 5703 usw. (s. u. S. 69, IV, 1), eine Erscheinung, die man öfters in pikardischen Texten beobachtet hat.

4. ñ kommt in der Hds. inlautend in der Schreibung von:

a) gn: compagnie 54, regné 3155, viegnies 823 usw.

b) ngn: compengnie 928 usw., compengnon 2351 usw.

c) ign: grigneur 608, 707, lignage 5668, signeur 1075, 1133, signouris 1542 usw.

d) ingn: gaaingnier 985, gaingne 6660, gaingnerai 1624, esloingnier 1395 usw. vor.

Nicht immer entspricht die Schreibung -ngn-, besonders -iengne nicht immer ñ, was aus den Reimen painne : souviengne 5483 und souverainne : lontaingne 5422, prengne : estraingne (lat. *strenna*) 3837 hervorgeht.

Im Auslaut beweist der Reim main: besoing 4215, also -ain mit -oing (oder ęn : oęn), daß ng nicht gleich ñ in besoing 823, loing 822, poing 997, desdaing 5498 ist.

Der pikardische Dialekt zeigt eine Vorliebe für ñ, so erklärt es sich, daß selbst Wörter, denen kein ñ zusteht, mit gn geschrieben werden. In unserem Text findet sich: aregner *(adrationare)* 5053, für araisner im Afrz. und arener (: delivrer) 506 unseres Textes und digner *(disjejunare)* 5243 für disner 3102, [auch im Romane vom *Chevalier as II espees* ed. Foerster, p. L. findet sich digner in V. 1887 geschrieben]; doch diese Schreibung beweist eben, daß für den Schreiber bereits das s wie oft g vor n verstummt war.

III. Die Labialen.

1. In der Lautgruppe *bl* wird im Pikardischen der Verschlußlaut (b) zum Reibelaut (v); der Text kennt neben den einzigen Formen: estavle 5168 und honneravlement 3422 nur Formen mit bl: amiable 5174, delitable 6606, fiablement 7715, perdable 5182 usw.

Ein Schreibfehler liegt wohl in despender 1919 für desbender (also b für p, vgl. desbendé 1920) vor.

2. Hiattilgendes v erscheint in pavour 1807 und 4070, doch ist das gewöhnliche: paour 1495, 6298, 8526 usw., einmal begegnet auch peur (: sëur) 1535. Man könnte geneigt sein pëur (: sëur) zu lesen, da die Form pëur auch sonst belegt ist, z. B. im *Salut d'Amours* von Phil. de Beaumanoir: pëur : frëur 500 auch in *Jehan et Blonde* (s. Suchier, Les oeuvres poétiques de Phil. de Beaumanoir t. I p. CXXXVII Anm.) oder in Phil. de Vitrys „*Chapel des Fleurs de Lis*“: pëur : sëur 33, pëur : assëur 130, dann müßte man aber für das im Verse stehende mireoir — miroir (welche Form auch öfters im Romane vorkommt, s. S. 91, III) ansetzen. Doch kann der Reim peur : sëur, ohne daß man die Überlieferung ändert, seine Erklärung in der pikardischen Reimfreiheit (s. S. 88 ff.) finden.

3. v kann wie in der pikardischen Mundart vor r ausfallen: arai 7319, ara 2647, sarai 6825, sares 7113, saroi 7326, saroie 338 usw. (s. u. S. 74, 8).

4. Eine unbegründete Schreibung von ph für f findet sich in Aphilét 3347 für gewöhnliches Afilé.

IV. Die Dentalen.

1. Im gestützten Auslaut bleibt *d* gewöhnlich als t erhalten: grant 5570, 5617, quant 5726 usw., ent *(inde)* eine besonders im Pikardischen vorkommende Form V. 84, 105, 3369, 5703 usw. Doch kann die Artikulation des gestützten, auslautenden t keine ständige mehr gewesen sein; denn es kommen Fälle vor, in denen t fehlt, z. B. font tan loer 1177, u tan a 1756, wonach in den anderen Fällen etymologische Schreibung vorliegt.

2. Auch die Erhaltung des ungestützten auslautenden *t* ist eine Eigentümlichkeit des pikardischen, wallonischen und lothringischen Dialektes, zumal die Erhaltung dieses t nach u; in anderen Mundarten ist das erwähnte t bereits längst geschwunden.

Außer den hier angeführten Fällen fehlt sonst das t.

a) nach e: Afilét 3873 u. a., alét 3057, anlongiét 1997, armét 2260, congiét 935 u. a., couvenenchiét 2068, devisét 3072, employét 574, ensengiét 294, envoiét 2486, errét 4525, 6010, esploitiét 4835, iriét 62, levót 1110, lyét 5027, loót 701, ordenét 7657, paiét 6920, pensét 4282, pechiét 2605, piét 6198, 6228, prét 6609, priót 4044, Privét 988, traversét 3877, trousót 3076.

b) t nach i: marit (Part. Praet.) 200, merchit 2928, oït (Part. Praet.) 4578, ublit 1462, 1463; amit *(amicus)* 422, 1125, 1940, 5041 ist wahrscheinlich an die Part. Praet. auf -it angeglichen worden.

c) t nach u: but (Part. Praet.) 508, escut 1755, eut (Part. Praet.) 6160, devenut (Rubr.), lut (Part. Praet.) 3145, seut (Part. Praet.) 3083, voulut (ib.) 484, vut (ib.) 379, yssut (ib.) 3.

3. *t (d) + s* werden im Auslaut in den afrz. Mundarten zu z (ts), im Pikardischen aber zu einfachem s, und so auch in den anderen Mundarten und Texten aus dem XIII. Jahrhundert. Der Buchstabe z ist in dieser Verwendung (also für ts) unserem Schreiber unbekannt: ces *(ecce iste + s)* 2029, ches 2803, drois 2694, fais 8, fes 206, gens 2665, 2715, grans 6859, haus 2675, lis *(lectus)* 2870, mons 3500, mos 88, poissans 6859, vaillans 155.

4. *s* vor l und f ist nicht ganz spurlos verschwunden, sondern hat sich zu ll und ff assimiliert, z. B. ille *(insula)* : (ville) 2732, meller 3636, melleement 3090, mellees 1017 [ähnlich croller *(c(o)rrot(u)lare* > crodler) 3469, 8177, vgl. Schwan-Behrens § 119]. sf > ff in: deffaut 2086, deffi 6101, deffaillant 4108, efface 1454, efforce 1522, effroi 6781, meffere 4900, 7462 usw.

5. Die streng pikardische Form chiffles 2221 steht neben der gemein afrz. Form sifflet 2874, 7176, sifler 2223, sifflé 7176.

V. Die Gutturalen.

1. *g* vor *a* wird in den meisten afrz. Mundarten zu j (dž) erweicht, bleibt aber im Pikardischen unverändert. In diesem Punkte zeigt sich in unserem Texte Schwanken. Die Annahme Suchiers, Auc. et Nic. S. 62, 3, daß g guttural gesprochen wurde, ist wohl nicht für unseren Text anzunehmen, obwohl manchmal g vor a geschrieben wird: eslonga 1763, eslongance 1396, songa 2622, logoient 2732, mangai 4366. Doch sind diese Fälle seltener als die mit j (dž) vor a: loja 2745, jambe 8191, boujoient 4286, joie 23, 4006 usw. Wie groß das Schwanken von g und j z. B. vor ai und e ist, zeigt: gayant 1681, jaiant 1678, gaians 1692, jaians 1671, geant 1743 und jeant 1804.

Wo *a* > e, ie, i wurde, zeigt der Text g: nagent 3394, nagier 3374, rengés 5493 usw.

2. Eine pikardische Eigentümlichkeit ist gegenüber dem Franzischen der Wandel von lat. *Kons* + *ica (i(e)* + *a)* > ch (während afrz. > ǧ), vgl. Foerster, Chevalier as II espees, S. LIV. So venchier 1909 in unserem Texte.

3. *c* vor ursprünglichem *a* ist in unserem Texte doppelt behandelt; einmal finden wir die pikardische Art, d. h. c bleibt erhalten, während andererseits auch franzische Formen, in denen *c* > ch (tš) wird, auftreten.

a) ca: acaterai 526, escaffaut 3608, encauchiét 2579, caille 541, calengier 2359, camp 6133, canchon 3101, 3747, 5271 u. a., canter 3670, caperon 6710, cascun 287, 2348, 3545 usw. castel 7012, 7016, senescal 2620, escaper 4371 usw.

b) cha: chanchon 3849, 8537, chanter 6647, chant 5427, chacier 3085, chaut 4736, chaille 69, chambre 1075, 1090, 7561, chaperon 6701, char *(carnem)* 3121, chascun 288, chastel 4803, 7008, eschaffaus 5471, eschapera 4539, enchauchier 8083 usw.

4. *c* wird vor einem aus *a* (sowohl lat. wie germ.) entstandenen e, ie, i in den meisten Mundarten zu ch (tš), im Pikardischen aber behält c den k-Laut ebenfalls bei. Der Schreiber des Romanes schreibt k und ch neben c, z. B.

k: kemin (kelt. *camen*) 4147, freskement 1045, meskeanche 2065, eskine 1715;

c: rice 502, bouce 1413, 5460, blance 4638, 5426;

ch: chemin 4280, 4524, cheval 5479, riches 5213, bouche 1481, 6004, blanche 193, 207, tache 1465, eschinne 7956; besonders ch vor ie (aus lat. a) chief 3487, chiere 2090, meschief 972, eschies 555, pechiét 2605, tresbuchier 5551 usw.

5. Hinter Kons. wird *c* vor lat. *e* oder *i*, sowie *t* vor *i(e)* + *Vok.* im Afrz. zu c (ts) [später zu s], auf pikardischem, zum Teil auch wallonischem und normannischem Boden wurde es zu ch (tš). In unserem Romane finden wir den Laut mit c, ch, sc und sch wiedergegeben, z. B. douce 7167, douche 2071, proëche 3698, proësce 2891, proësche 637, 1785, prouësche 8397, chierf 5772.

Auch im Auslaut: aporc 2154, douc 4671, 4728, 4743, parc 1358, renc 3780, senc 1184 (s. u. S. 73, 5).

ch steht vor o: archon 3075, 6505, canchon 3101, 5271, contenchon 2258, fachon 1472, frichon 2533, 5431, garchon 2363, soupechon 748, 2945, 6054, tenchon 2406 usw.

6. In dem Suffix lat. *-itia* > afrz. -ice oder -ise fällt öfters das c bezw. s aus, so daß die Endung -ie entsteht, z. B. servie 1782 für services 3671, serisse 5180, mestrie 125, 3821, mestri(s)e : fuïe 7932 für mestrise 327, 7592. Diese -ie-Formen sind nur im Reime belegt und kommen auch in anderen nordpikardischen Denkmälern vor, wie z. B. in der *Disme de Penitanche.*

7. Lateinische Worte auf *Vok.* + *x* verwandeln im Pikardischen und Wallonischen das c (der Acc.-Endung) in is, während die normannische und franzische Mundart c > iz verwandelt. Der Roman zeigt nur die is-Formen: fois *(vicis)* 3325, 7155, nois *(nix)* 6724, pais 3391, vois 4158, 4160.

8. Der Schreiber macht manchmal keinen Unterschied zwischen c und s im Anlaut, z. B. ce für se *(si)* 1161, 7813; ces für ses *(poss. Pron.)* 4169, 5509 oder umgekehrt se für ce 2603, 5038.

9. qu stellt im Auslaut und Inlaut denselben Laut wie c vor a, o und u, nämlich den k-Laut dar. *quare* erscheint

als quar und car, das relative que, vor Vokal zu qu elidiert, wird oft mit c geschrieben, so 1103, 1793, 2500 usw. quida 1717 neben cuide 1725, quoi 1888, quois 3605, quoy 1198 neben coiement 1775, 8021, quassee 1521 (für cassee).

C. Die Formenlehre.

1. Aus der Formenlehre sei hervorgehoben, daß die Zweikasus-Deklination noch bei dem Nomen vorhanden ist, sogar bei dem Zahlwort *duo* genau geschieden wird im Maskulinum zwischen Nom. doi 1016, 1143, 1251, 3148, 7443, dui 7667 und Obl. deux 2798, 8065, deuls (: euls) 7981, ebenso bei andoi 3916, 4133, 4882 und andui 3874, 4561, 4676, 7440 im Nom. und andeux 900 im Obl. Von der Femininform ist nur der casus obliquus deux 3762, 4710 belegt.

2. Die Ordinalia sind von 5 ab mit dem charakteristischen, pikardischen Suffix -imes (-isme) = lat. *-esimus* gebildet, vgl. Raynaud, Le dialecte picard, Paris 1876, S. 105: chiuncquime 5335, sisimes 5337, septismes 5339, uitisme 5341.

3. Die dem Pikardischen eigentümlichen Formen des Possessivpronomens kommen auch gelegentlich in unserem Romane vor: Acc. masc. men 823, sen 3175, 3481, 2300 usw. für mon und son): auch se 1706, 3880, 6929 für gewöhnliches sa 12, 15. Ebenso sind pikardisch die von der flektierten Form nos, vos hervorgerufenen unflektierten Formen no 1782, vo 154, 157, 3784 (für unbetontes nostre, vostre).

4. Auch die pikardische Form der obl. Kasus des weiblichen Artikels ist belegt: Dat. a le 1403, 6918, Acc. le 252, 836, 1418.

5. Häufig sind die pikardischen Formen der ersten Person Sgl. Ind. Praes. auf c, wie: aporc 2154, apperchoic 2092, douc 4671, 4728, 4743, enbruc 5522, parc 1358, pierc 1460, peuc 577, quic 7497, renc 3780, senc 1184, 1194, soumech 226, veuc 4378.

Die erste Person Plur. hat die Endung -on und -ons, nie -o(u)mes.

6. Im Präsens Konj. kommen gleichfalls pikardische Formen neben allgemein afrz. vor: combache 3950 und meche 1023, 4540.

7. Die Endung -oient der dritten Person, Plur. Ind. Imperf. und Conditional. ist oft einsilbig und zu -aint reduziert worden, was aus den Formen poraint 238 = poroient und fesaint 3316 = faisoient hervorgeht (s. S. 101 ff.).

8. Im Futur und Konditional von avoir treten auch pikardische neben afrz. Formen auf: arai 7319 neben avrai 7064, avré 8438, ara 6918 neben avra 7081, ares 8437, aront 972. Eine echt pikardische Form ist avera (: finera) 8561; von estre: iert 89, 119, 157 neben sera 161, serai 7061, seroit 4809, seres 159, seront 6928; eront 6614 muß verschrieben sein aus [s]eront, denn eront gibt es nicht.

9. Pikardische Perfektformen sind: oc *(habui)* 5678, juc *(jacui)* 2430 und voc *(volui)* 4874.

In der dritten Person Plur. treten neben den afrz. Formen auf -irent gelegentlich auch die pikardischen Formen auf -isent auf (s. Suchier, Oeuvres Poétiques de Phil. de Beaumanoir): misent 6936, prisent 6594, 6696, risent 6662, doch lassen sich diese pikardischen Formen für den Dichter nicht nachweisen, da disent mit firent 8465 und fisent mit partirent 7627 reimt.

10. Die Endung der zweiten Person Plur. des Imperf. Conj. -issies, zweisilbig zu messen, ist ein pikardischer Zug des Textes, vgl. W. Foerster, Chevalier as II espees, S. LVIII. veissies 3362, 3551, euissies 705, ostissies 7507, seuissies 6988.

11. Die Part. Perf. haben manchmal das dem pikardischen Dialekte eigentümliche ungestützte, auslautende t (s. S. 70, 2); neben diesen echt pikardischen Formen wie: but 508, eut 6160, lut 3145, seut 3083, voulut 484, vut 379, yssut 3 stehen die franzischen Formen wie bëu 4692, ëu 57, sëu 2098, volu 7520, vëu 7261.

Die Hds. unseres Romanes überliefert somit viele pikardische Formen und es kann deshalb der Schreiber als ein Pikarde angesehen werden, obwohl einige pikardische Sprach-

erscheinungen fehlen, wie die erste Person Plur. Ind. Praes. auf -omes, w für g oder gu (nur in wit 4690), ferner -ius aus -*ivus* (im Romane nur chetis 386), ferner ieu > iu, z. B. Diu, liu ist nicht belegt. Ebensowenig läßt sich daneben ein starker Einfluß des Franzischen, der *κοινή*, in Abrede stellen.

Die Mundart des Dichters.

Da es sich bei der Hds. um eine Abschrift, nicht um das Original des Romanes handelt, so muß eine weitere Untersuchung zeigen, welche Merkmale dem Dichter zuzuschreiben sind, d. h. welches der Dialekt und die Heimat des Dichters und die Abfassungszeit waren.

Die Wege, die hierbei eingeschlagen werden können, sind:

1. die Betrachtung der Silbenzahl der Verse und
2. die Prüfung der Reime.

I. Die Silbenzahl entscheidet über folgende Punkte:

1. Gehen die Nomina der III. Deklination auf e, die im Laufe der Zeit, des XIII. und XIV. Jahrhunderts, im Nom. Sgl. ein s annahmen, bei dem Dichter auf -e oder -es aus? Die einzigen Stellen, in denen wir durch die Silbenzählung Aufschluß bekommen (d. h. wo ein Nom. Sgl. vor einem Vokal steht), ergeben die ältere Form; z. B. emperere:

3464 Dit l'emperere(s) et je l'otroi,
3651 Li emperere(s) est trespasses.

In beiden Fällen schreibt zwar der Kopist s, die Silbenzahl verlangt aber Elision. Hiergegen scheinen die Verse:

2622 L'empereres .i. poi songa und
3572 L'empereres au roy visa

zu sprechen; denn durch das s wird der Hiat vermieden. Ziehen wir aber in Betracht, daß der Dichter sich sehr oft den Hiat gestattet und im Reime nur emperere ohne s im Nom. Sgl. belegt ist, so verlieren beide Fälle ihre Beweiskraft und wir sind berechtigt, entweder

L'emperere un poi songa
L'emperere au roy visa

oder mit Vermeidung des Hiatus:

Li emperere un poi songa
Li emperere au roy visa

zu lesen (s. u. S. 87).

2. Haben die Adjektiva der lateinischen III. Deklination im Femininum -e angenommen oder nicht? Der Dichter braucht gewöhnlich die Formen ohne -e: fort 139, 6414, grant 712, grief 1163, gries 1492, plesant 687, puissant 196, quel 26, 4880, 7048, quels 5103, 5213 usw.; gelegentlich kommt aber auch ein grandement 4590, 6883, 6920, 7323 neben häufigerem grantment 6839 und granment 6289 usw., ebenso loyalement 2992 neben loyaument 7490 und especiaument 6753 vor, auch grande 6599 und 8294, verde 3 (die, wie bekannt, schon im Rolandslied belegt sind), douce 7167, douche 7, cruele 6012, es queles 3199.

3. Eine Eigenart des Pikardischen ist die Einschiebung eines e im Fut. und Cond. bei den Verben der IV. Konjugation, besonders bei den Verben auf -dre und -tre usw. Diese dreisilbigen Formen kennt der Dichter auch: rendera 5595, renderes 3460, meterai 7287, soufferoit 3006. Eine echt pikardische Form ist auch das Fut. von avoir: avera (: finera) 8561.

4. Die Einsilbigkeit des ie in der 1. und 2. Person Plur. des Imperfektums und des Conditionales ist im Pikardischen und Wallonischen üblich: aliens 2268, atachies 1440, euissies 705, 706, lessies 4368, lesissies 6175, puissies 4024, sachies 1441, voellies 4474, veissies 4428.

5. Das inlautende e vor Vokal kann in der Sprache des Dichters verstummen: miroir 1471, neben mirëoir 1437, but 508, neben bëu 4692, eut 6160, neben ëu 57, vut 379, neben vëu 7261 usw. (s. u. S. 90ff.).

6. Die pikardischen Kurzformen no 96, 1782, 3392, 4344 usw. stehen neben vollen Formen nostre 56, 66 usw., ebenso vo 154, 157, 240, 3818 usw. neben vostre 64, 86, 97 usw.

7. Die aus nördlichen und nordöstlichen Texten *(Adamspiel, Durmart, Poeme moral)* geläufige Synizese von la ou

$>$ lau findet sich in V. 178, 498, 2968, 4160, 4810, 4968, 6781 und 7878.

II. Die Reime lassen folgendes erkennen:

8. ai für a kommt nicht vor (also nie -aige: coraige usw.).

9. -an reimt mit -en. ahan: Jerusalem 2468, 3080, ament : doucement 1213, avance: connance 1872, 6732 usw., bruiant: prant 3568, grant: entirement 5148, : parlement 5258, : vraiement 5064, mande: rende 7603, samblant: descent 4230, souspirant: nullement 542, refusant: prent 5156 usw. (s. unten S. 78, 1 und 83, 10).

10. ai reimt mit oi: m'acorderai: tournoi 167, baudrai: pourquoi 3762, descenderai: moy 4128, moi: ferai 2773, 4070, : esmai 2853, : j'ay 3715, trouvai: avoi 3766, vrai: moi 3637, ait: doit 2342, envoie: l'aie 3424, esmaie: voie 1003, Babyloine: certaine 3693 und connoist: c'est 7212 (s. u. S. 84, 11).

11. ę + *i* wird i nicht ei: lis *(lectus)* : eslis 2870, lit: dit 504, lit: deduit 1126. Damit scheidet der Osten wie der ganze Westen des französischen Sprachgebietes aus; es bleiben noch der östliche Teil der Normandie, die Pikardie, Isle de France, die Champagne und die südlichen Mundarten übrig.

12. Der Reim von oi: ei (aus lat. *o* + *i* und lat. *e* + *i*): joie: voie *(via)* 6662, 7088, 7439, 7553, joie: voie *(videam)* 39, 1065 usw., rois: bois 3084 schließt das Normannische aus.

13. Afrz. iée: afrz. íe: baillie: vie 6538, desmaillie: faillie 1558, mesnie: oÿe 4390, soussie: espie 4374 und despechie (für despechiee) 7418, chouchie (für chouchiee) 2131, baillie (für bailliee) 3399, 3421, atachie: entrelachie 1392 usw. sind ebenfalls im normannischen Dialekt nicht üblich, sondern nur im pikardischen und wallonischen.

14. Der Reim von ts: s (vgl. Neumann, Laut- und Flexionslehre, Heilbronn 1878, S. 104), der freilich bei der Jugend der Dichtung nicht entscheiden kann, ist eine pikardische Eigenart: cors: mors 2552, drois: rois 2795, hors: fors *(fortis)* 7388, mons: Griffons 3500, parans: blans 7848, tourmens: temps 6872, vassaus: assaus 55.

15. Der Reim von afrz. ch : afrz. c (siehe Tobler, Li dis dou vrai anel, Leipzig 1884, S. XX und XXI). blance : avance 993, 4638, blance : doutance 1975, 5199 ist auch in der Pikardie heimisch.

16. Eine pikardische Eigenart ist ferner der Ausfall von *l* vor Konsonant (siehe Neumann a. a. O. S. 69 und Foerster, Chev. as II espees S. XLVIII); in dem Romane ist nur der Schwund des l vor s und nach u belegt: nus *(nullus)* : detenus 4826, nus : plus 2944, 3039, 8111, nus : tenus 8480 (s. unten S. 82, 5).

17. Die 2. Person Plur. des Plusquamperfekts Konj. von habere : euissies : ëuissies 705, : seuissies 6989, : ostissies 7508 ist nach Foerster, a. a. O. S. LVIII nach der Pikardie zu verweisen.

18. Pikardisch sind ferner die Formen: veïr : obeïr 1434, veïr : oïr 1579; mi (: ami) 3761, 3828, (: li) 5424 usw., endlich der Wandel von afrz. g > ch (nach Foerster, a. a. O. S. LIV) venchier (: aproch[i]er) 1909, wovon jedoch nur dieser Fall belegt ist.

Die angeführten Punkte beweisen genügend, daß auch der Dichter dem pikardischen Sprachgebiet angehört; es fragt sich nun noch, ob sich die Heimat des Dichters genauer bestimmen läßt.

1. Im pikardischen Sprachgebiete wird streng in den Reimen zwischen -ant und -ent geschieden; über die eine Ausnahme bildenden Wörter, vgl. P. Meyer, Mémoires de la soc. linguist. t. I S. 244 ff. Nach der Untersuchung von H. Haase, Das Verhalten der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in bezug auf a und e vor ged. n (Diss. Halle 1880) ist der Reim von -ant und -ent im Süden des pikardischen Sprachgebietes, im Beauvaisis üblich. Dieses Verhalten bestätigt auch der Atlas linguistique de la France von Gilliéron und Edmont, z. B. jument, mendiant, enfant, der Punkte 246 und 235.

2. In dem Romane lautet die erste Person Plur. Ind. Praes.: -on und -ons, niemals -omes, nach Lorentz, Die erste Person Pluralis des Verbums im Altfranzösischen, Diss. Heidel-

berg 1886 S. 31ff., ist zwar eine Scheidung von -on und -ons nicht vorhanden, wohl aber eine solche von -om (später -on) oder -ons und -omes oder -ons. Der ersten Gruppe gehören die westfranzösischen Mundarten mit Einschluß von Isle de France (also auch dem heutigen Dép. Oise) an, während die zweite Gruppe sich über den Norden und Nordosten erstreckt. Nach Lorentz, S. 45, „ist in Beauvais -ons scheinbar allein üblich“.

3. Ebensowenig tragen die Reime von lat. ō in offener Silbe mit lat. u in geschlossener Silbe: amour : tour 211, 243, : sejour 1053, 1061, honnour : sejour 693, honneur : sejour 6580, jour : amour 828, vredour : entour 6608 usw. ausschließlich „ein allgemein pikardisches Gepräge“ (s. Schwan, Phil. de Remi, in Rom. Studien IV, S. 359).

4. Ein eigentümliches Schwanken zeigt die Behandlung des nicht durch Konsonanten gestützten dentalen Auslautes (vgl. Neumann a. a. O., S. 103; G. Paris, Alexis, S. 271; Mall, Li cumpoz Philipe de Thaün, Straßburg 1873 S. 81—89). Dem Pikardischen ist die Erhaltung der einfachen, auslautenden Dentalis eigentümlich; entsprechend finden wir: respondi[t] : desconfit 1079, merchit : dit 2928, ublit : ublit 1462, daneben aber auch merchi : chi 275, : afi 1138, : li 3368 ohne t und sogar respondi (die 3. sgl.) : ci 4303, : merci 4349, : lundi 4341, auch desconfi[t] : refuit 4877; dann Afilét : n'encomberé 3370, Afillét : destiné 4398, esploitiét : trouvé 4835. Die letzten Reime können nicht beweisen, ob -t in der Mundart des Verfassers verstummt war oder nicht; denn niemals reimt -et auf ein Wort wie z. B. set *(septem)* oder set *(sapit)*.

5. Es findet sich ferner in dem Texte keine Form, die eine Verwandlung von e (aus lat. *a*) > ei zeigte, welche dem östlichen pikardischen Gebiete eigen ist.

Sehen wir nun zu, wie sich die einzelnen Unterdialekte des Pikardischen zu den fünf Reimweisen verhalten, so werden wir in das Gebiet von Beauvais, das heutige Département Oise verwiesen.

H. Suchier hat in der Einleitung zu den Oeuvres poétiques de Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir, Paris 1884

in der Soc. des anc. textes frs. (= *S.*) die Sprache von Beauvais behandelt, eine sprachliche Untersuchung der Urkunden aus dem Gebiete finden wir bei Krause, Zur Mundart des Départements Oise in Z. fr. Spr. Litt. XVIII, S. 58ff. (= *Kr*). Eine Vergleichung der lautlichen Erscheinungen unseres Textes mit der Sprache Philippes de Remi und anderer Schriftsteller aus jener Gegend wird die Identität der Sprache unseres Textes mit jener von Beauvais ergeben.

Zum Vergleiche mögen noch folgende Autoren herangezogen werden, deren Sprache behandelt wurde von:

M. = Mebes, Garnier von Pont-Sainte-Maxence. Diss. Breslau 1876. (Die neuere Arbeit von Lorentz, Die Sprache des Garnier von Pont-Sainte-Maxence. Diss. Halle 1881, war mir nicht zugänglich.)

P. = Gaston Paris, Orson de Beauvais, Paris 1900 in der Soc. des anc. textes frs.

Fr. = Friedwagner, Méraugis von Portlesguez von Raoul de Houdenc, Halle 1897.

Z. = Zingerlé, Raoul de Houdenc und seine Werke. Erlangen Diss. 1880.

E. = Ebeling, Auberee, Halle 1895.

Sch. = Schwan, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir und seine Werke in Rom. Stud. Bd. IV, S. 351ff.

v. H. = van Hamel, Les Lamentations de Mathéolus et le livre de lëesce de Jehan Le Fevre de Resson. 2. vol. Paris t. I. 1892, t. II. 1905.

Aus der Silbenzählung ergibt sich:

Die Endung der 2. Person Plur. des Imperf. -ies ist einsilbig, s. *S.* CXLI, 22b. Auch im *Orson* in laisse XXX ist ies einsilbig gemessen, ebenso bei Raoul de Houdenc: sachies 689, 750, 2949 usw., im *Auberee*: enseignies 481.

Aus den Reimen läßt sich folgendes feststellen:

1. Es reimen lat. $o + i$ und lat. $e + i$ miteinander; s. *S.* CXXXI, also joie : voie *(via)* 6662, 7088, 7439, 7553 usw., joie : voie *(videam)* 39, 1065 usw., rois : bois 3084. Bei Phil.

de Beaumanoir vois *(vocem)* : rois *Manekine* 3917, 8403; diese Reime sind auch bei Garnier (s. *M.* 33), im *Orson* bois unter Assonanzen von lat. $\bar{e} + i$ in laisse XLI (s. *P.* XXIV), bei Raoul de Houdenc: voie : joie *Méraugis* 4157, im *Auberee* in einigen Hds. V. 27 (s. *E.* 149) belegt und begegnen ziemlich häufig bei Jehan Le Fevre, z. B. im *Livre de Lëesce* joye : voie *(via)* 2911, 2965, fois : vois *(vocem)* 1715, Troye *(Troia)* : proie *(praeda)* 1477, : voyt *(via)* 2435, : joye 3578 usw.

2. Die Endung iée wird oft zu íe reduziert, s. *S.* CXXXVI, also baillie : vie 6538, desmaillie : faillie 1558, despechie : emblee 7418, mesnie : oÿe 4390, soussie : espie 4374. Die Urkunden zeigen denselben Vorgang (s. *Kr.* S. 74). Auch Garnier (s. *M.* 45), der *Orson* (s. *P.* XXIII), R. d. Houdenc suivie : curie *Rom. des Eles* 267 (s. *Z.* 23), der *Auberee* (in einigen Hdss. finden sich solche Fälle, s. *E.* S. 148) zeigen dasselbe Verhalten. *S.* hat a. a. O. S. CXXXVI bei Phil. de Beaumanoir und *Sch.* S. 356 viele Fälle angeführt, und auch bei Jehan Le Fevre sind diese Fälle zahlreich, z. B. vergie : clergie *Lamentations* 121, weitere Fälle s. bei *v. H.* l. c. S. CCXII, 7.

3. ts wurde zu s reduziert und reimt mit s, siehe *S.* CXXXVIII, also cors : mors 2552, drois : rois 2795, hors : fors *(fortis)* 7388, mons : Griffons 3500, parans : blans 7848, tourmens : temps 6872, vassaus : assaus 55. Die Urkunden weisen ebenfalls Schwund des t auf (s. *Kr.* S. 66). Ebenso verhalten sich Garnier (s. *M.* 33 und 54), der *Orson* (s. *P.* XXV), Raoul de Houdenc (s. *Fr.* LXI und *Z.* 27). Im *Auberee* fehlen die Reime von ts : s (s. *E.* 155), häufig sind sie bei Phil. de Beaumanoir (s. *Sch.* S. 357) und Jehan Le Fevre (s. *v. H.* S. CCXV, 19).

4. afrz. ch im Reime zu afrz. c findet sich in blance : avance 993, 4638, blance : doutance 1975, 5199. Von den anderen Autoren brauchen Garnier (s. *M.* 33), R. de Houdenc (s. *Fr.* LXI und *Z.* 27) und Phil. de Beaumanoir (s. *S.* S. CXXXVIII und *Sch.* S. 357) solche Reime, während im *Auberee* kein solcher Reim belegt ist (s. *E.* 153), dagegen sind diese Reime nichts Seltenes bei Le Fevre (siehe *v. H.* S. CCXIV, 17).

5. Der Ausfall des l vor Kons., besonders vor s, ist ein charakteristischer Zug des Gebietes von Beauvais, siehe *S.* S. CXXXVIII, also nus *(nullus)* : detenus 4826, nus : plus 2944, 3039, 8111, nus : tenus 8440. Nus *(nullus)* ist auch durch Urkunden (s. *Kr.* S. 66) belegt. Analog verhalten sich R. de Houdenc: nus : plus *Meraugis* 910, 1667, 1985, 2681, 2776 usw. (s. *Fr.* XLI und *Z.* 10), der *Auberee:* sols *(solidos)* : provos 599 (s. E. 153). Beispiele aus den Werken von Phil. de Beaumanoir finden sich bei *Sch.* S. 358. Le Fevre reimt ebenfalls nus *(nullus)* : advenus *Math.* II. 2221, nus : menus 3483, nus : avenus *Livre de Lëesce* 3349.

6. Die erste Person Plur. Praes. Ind. endigt auf -on oder -ons, s. *S.* S. CXL; also prendon : randon 123, deliveron : renon 127, tenon : non 153, iron : compengnon 160, soion : compengnon 4348, ordenon : Lyon 4894, alon : Lyon 6849 und -ons: espourons : alons 1007, parlons : mandons 3158 usw. Auch die Urkunden belegen nur -om und -ons (siehe *Kr.* S. 73). Die anderen Autoren verwenden: Garnier nur -ons (siehe *M.* 56); in den Assonanzen des *Orson* kommen neben zahlreichen Fällen von -on und -ons einige Fälle von -omes vor (siehe *P.* XXIX). R. de Houdenc kennt nur -on und -ons (siehe *Fr.* LXVI und *Z.* 36); Phil. de Beaumanoir braucht neben vielen Fällen von -on und -ons wenige mit -omes (s. *S.* S. CXL und *Sch.* S. 359). Auch bei Le Fevre kommen die beiden Endungen -on und -ons vor (s. *v. H.* CCXX, 8).

7. Dem Dichter kann die Erhaltung von einfachem ungestütztem, auslautendem t nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden (siehe früher S. 79, 4). Auch die Urkunden weisen in dieser Hinsicht ein Schwanken auf; manchmal wird das t geschrieben, manchmal nicht (siehe *Kr.* S. 65). Bei R. de Houdenc ist das t geschwunden (s. *Fr.* XLI und *Z.* 26), ebenso im *Auberee* (s. *E.* 155) und bei Phil. de Beaumanoir (s. *Sch.* S. 360). Ein interessantes Übereinstimmen im Verstummen des t der 3. Person Sgl. des Praet. der Verba auf -re (s. oben S. 79, 4) respondi : ci 4303, respondi : lundi 4341, respondi : merci 4349 können wir mit Jehan Le Fevre fest-

stellen; denn dieser reimt perdi en ce: obedience *Math.* II. 1331, respondi: di *Math.* III. 64 usw. (s. *v. H.* CCXVII, 26).

8. Reime von lat. ō in offener mit lat. *u* in geschlossener Silbe: amour: jour 828, : sejour 1053, 1061, : tour 211, 243, honnour: sejour 693, honneur: sejour 6580, vredour: entour 6608 finden sich auch reichlich bei Phil. de Beaumanoir (s. *S.* CXXXI und *Sch.* S. 359) belegt. Dasselbe gewahren wir bei Garnier (s. *M.* 42), im *Orson* in laisses XXIII, LXXV und XCVI (s. *P.* XXIV), bei R. de Houdenc (s. *Fr.* XXXVIII), im *Auberee* (s. *E.* 160) und bei Jehan Le Fevre (s. *v. H.* CCXII, 10). In den meisten Fällen erscheint für ou (aus lat. ō) schon eu, welches auch in den Urkunden aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts am häufigsten vorkommt (s. *Kr.* S. 67).

9. e (aus lat. *a*) wird bei keinem der in Betracht kommenden Autoren zu ei.

10. Daß der Einfluß des Zentralfranzösischen infolge der nicht allzu weiten Entfernung von Paris ein großer gewesen sein muß, läßt sich in dem Umstande erkennen, daß an mit en reimt, während in dem übrigen Teile der Pikardie eine strenge Trennung zu beobachten ist (vgl. P. Meyer, Mémoires de la Soc. ling. I. S. 244 ff.).

In unserem Texte reimen:

an und en im Auslaut: ahan: Jerusalem 2468, 3080, an: Jerusalem 2418, 2895, ament: doucement 1213, bruiant: prant 3568, faisant: doucemant 2881, grant: entirement 5148, : parlement 5258, : vraiement 5064, maintenant: fermement 479, : tourment 2466, samblant: acointement 820, : descent 4230, souspirant: nullement 542, refusant: prent 5156 usw.

an und en im Inlaut: fenme: ame 3526, 3661, 7276, : dame 4156, chambre: ventre 5357, mande: rende 7603, ramenbrance: pasciance 1584, : conmence 1831, 5432, avance: conmance 1872, 6732 usw.

Zwar werden in den Urkunden an und en etymologisch geschieden (s. *Kr.* S. 69), dagegen reimt Garnier an und en (s. *M.* 48), im *Orson* wird in den Assonanzen auch keine Trennung von -ant und -ent gemacht (s. *P.* XIX, XXII und XXXV).

Bei Phil. de Beaumanoir finden sich sehr viele derartige Reime (s. *S.* CXXXII und *Sch.* S. 358), im *Auberee* sind die Reime von -ant mit -ent ganz geläufig (s. *E.* 129), auch bei R. de Houdenc kommen vereinzelte Reime vor (s. *Fr.* XXXVI und *Z.* S. 14), und Jehan Le Fevre kennt ebensowenig wie unser Dichter einen Unterschied zwischen -an und -en (siehe *v. H.* CCXIII, 14). Der Atlas linguistique verzeichnet ebenfalls bei den Punkten 235 und 246 das größte Schwanken zwischen -an und -en. (Siehe oben S. 78, 1.)

11. Nach Phil. Rossmann, Französisches oi (Heidelberger Diss. 1882) S. 24 ist der Übergang von oi > oę́ für das Gemeinfranzösische schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts anzutreffen, während im Pikardischen sich der fallende Diphthong ói noch bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts hinein erhielt; erst bei Froissart (1337—1410) treten einige steigende diphthongische oę́ in den Reimen auf. In den Gebieten aber, in denen oi > oę́ wurde, setzte sich schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts der Akzent auf dem zweiten Teile von oę fest (S. 27). Auch in unserem Texte begegnet die Aussprache oé für oi und zwar als doppelte; denn oi reimt mit ai, welches einerseits ę, andererseits ẹ entspricht, und zwar läßt sich hier eine Differenz feststellen, je nachdem oi im In- oder im Auslaut steht.

a) Im Inlaut:

oi reimt mit ai (= ę), also oi = oę́: Babyloine : certaine 3693, envoie : l'aie 3424, esmaie : voie 1003, soit : ait 6832, ait : doit 2342, besoing : main 4215, loing : plaing 47, maint : point 1848, amaint : joint 3218. Der Reim connoist : c'est 7212 beweist ferner die Aussprache von oi = oę́.

b) Im Auslaut:

oi reimt mit ai (= ẹ), also oi = oẹ́: m'acorderai : tournoi 167, baudrai : pourquoi 3762, descenderai : moy 4128, moi : ferai 2773, 4070, : esmai 2853, : j'ay 3715, vrai : moi 3637, trouvai : avoi 3766 usw.

Nach Rossmann S. 24 treten in der Pikardie bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts nur fallende Diphthonge ói auf, daß aber in Beauvais die Aussprache von oę́ für oi herrschte,

geht deutlich aus einer Urkunde aus Beauvais selbst aus dem XIII. Jahrhundert hervor, in der rechoete für rechoite zu lesen ist (s. *Kr.* S. 69). [Aus derselben Urkunde geht auch deutlich hervor, daß ai > e monophthongiert wurde.] Unser Roman zeigt auch einmal eine Schreibung von oe für oi: desploee: espee 5590. Phil. de Beaumanoir in Jehan et Blonde: quens : boens 197, 3104, 3216, 4152, 4988, 5528 bestätigt die Aussprache von oę. *Bonus* erscheint auch in unserem Romane als boin 4814, 6918 usw. (s. oben S. 64, 2). Der *Auberee* kennt ebenfalls jenen Reim: s'acoise : baise 403, ebenso Le Fevre: bigamay : a moy *Math.* I. 247, m'esmay : moy III. 31, esmay : moy III. 1715 (s. *v. H.* CCXI, 4). Auch noch der heutige Dialekt von Beauvais kennt diese Aussprache, was der Atlas linguistique auf den Punkten 246 und 235 deutlich zeigt, z. B. foie, fois, foire, froid, lavoir usw.

12. Bei Phil. de Beaumanoir wird kein Unterschied zwischen -ain und -ein gemacht, so estaindre : maindre, plaint : faint, ataindre : maindre (s. *Sch.* S. 358); auch in unserem Romane findet sich die Mischung dieser Reime: faint : ataint 751, 1108, estainte : enfreinte 1556, ataindre : taindre 336, 1477, 2861, fengne : ataingne 1327, prengne : estraingne 3837, remaingne : couvengne 2592 usw. Auch die anderen Texte zeigen dasselbe Verhalten: Garnier (s. *M.* 48), R. de Houdenc: plain *(plenum)* : plain *(planum)* *Mér.* 687, maint *(mĭnet)* : remaint *(remanet)* 4811 usw. (s. *Fr.* XXXVII und *Z.* S. 15), *Auberee*: maine *(mĭnat)* : semaine *(septimana)* 305 (s. *E.* 147). Sehr zahlreich sind endlich diese Fälle bei Jehan Le Fevre: grain : serein *Livre de Lëesce* 547, refraigne : peine *Math.* II. 2247, araigne : preigne *Livre de Lëesce* 3928 usw. (siehe *v. H.* CCXIII, 15).

13. Das Vorkommen von pikardischem veïr (: obeïr) 1434, (: oïr) 1579 neben franzischem vëoir (: pooir) 121, und sëoir (: mir[ë]oir) 1436 begegnet ebenfalls bei den in Betracht kommenden Autoren: im *Orson* (s. *P.* XXX), in der *Manekine* von Phil. de Beaumanoir: veïr (: plevir) 677, neben vëoir (: savoir) 1331, bei R. de Houdenc: veïr : keïr, veïr (: asalir) usw. (s. *Z.* 17). Bei Jehan Le Fevre sind jedoch jene

pikardischen Formen nicht im Reime belegt, sondern nur vëoir, sëoir und chëoir.

14. Das gelegentliche Vorkommen von pikardischem mi neben afrz. moi (s. *S.* CXLVI) ist unserem Romane nicht fremd: mi (: ami) 3761, 3828, (: li) 5424 usw. Häufiger aber moi 2773, 4070, 4129 usw. Der *Orson* braucht mi in laisse XXXIV und moi in laisse LX, Raoul de Houdenc braucht neben moi ebenfalls mi (s. *Z.* S. 34); im *Auberee* ist dagegen nur moi belegt, aber bei Le Fevre pour my (: fourmy) *Livre de Lëesce* 462 usw. (s. *v. H.* CCXX, 6).

15. Der Wandel von ę > ie trifft nicht für unseren Dichter zu; denn er reimt ai mit ę: fetes : festes 2891, mestre : feste 7362, deshalb auch f(i)este : mestre 4426 und mestre : sen(i)estre 2572. Diese Bindung von ai mit ę (also ein Wandel von ę > ie ausgeschlossen, siehe Foerster, Chev. as II espees, S. XXXVII) findet sich auch bei R. de Houdenc (s. *Fr.* XXXVIII und *Z.* S. 15). Im *Auberee* ist diese Erscheinung nicht belegt (s. *E.* 147), wohl aber häufig bei Phil. de Beaumanoir (s. *S.* CXXXII und *Sch.* S. 366) und bei Jehan Le Fevre (s. *v. H.* S. CCX, 2).

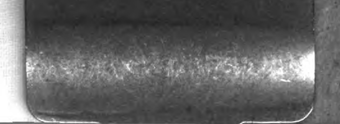
Aus der Untersuchung geht hervor, daß als Heimat des Dichters in der Tat Beauvais anzusehen ist.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Gennrich, evang. Konfession, geboren am 27. März 1883 zu Colmar im Oberelsaß, trat 1890 in die Oberrealschule in Straßburg i. E. ein, welche ich 1903 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Herbst 1903 wurde ich an der Straßburger Kaiser-Wilhelms-Universität immatrikuliert, der ich noch gegenwärtig angehöre. Von Oktober 1905 bis Mai 1906 studierte ich in Paris, wo ich die Vorlesungen der Herren Prof. Ant. Thomas, Bédier, Lanson, Lefranc, Paul Passy, Roque in der Sorbonne, im Collège de France und in der Ecole des Hautes Etudes besuchte. In Straßburg wohnte ich den Vorlesungen der Herren Prof. Gröber, Koeppel, Martin, Henning, Baeumker, Ziegler und denen der Herren Privatdozenten Dr. Ludwig und Dr. Hoepffner, sowie der Lektoren Dr. Bartoli, Williams und Skemp bei.

Allen meinen verehrten Herren Lehrern sage ich meinen innigsten Dank; besonders aber bin ich Herrn Prof. Dr. Gustav Gröber zu Dank verpflichtet für die Anregung vorliegender Arbeit und für die bereitwillige Unterstützung, die er mir in so reichem Maße bei ihrer Anfertigung zuteil werden ließ.

Date Due




ALF Collections Vault
3 0000 130 554 276